



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

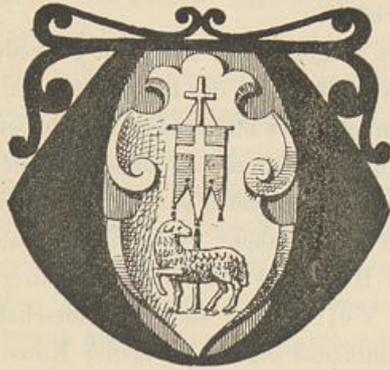
Die Holzarchitectur Hildesheims

Lachner, Karl

Hildesheim, 1882

Das Knochenhaueramthaus.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8976



Das Knochenhaueramthaus.

eberraschend wirkt der Anblick des Knochenhaueramthauses auf den Fremden, stauend bewundert es der Kunstverständige. Es steht hier eine Schöpfung vor uns um welche Hildesheim mit Recht beneidet werden darf, eine Schöpfung, die in ihrer Art ihres Gleichen in Deutschland nicht mehr findet. Man muss das Gebäude genau studiren, auf alle Weichheiten der Ausführung und Feinheiten der Ornamentik sorgfältig eingehen, will man den wahren Werth dieser Kunstleistung recht kennen und würdigen lernen; es ist unbestreitbar in technischer Beziehung das vollendetste Kunstwerk der Holzarchitectur nicht allein Hildesheims, sondern ganz Deutschlands.

Streng genommen ist das Knochenhaueramthaus auf gotischem Boden gewachsen, seine Constructionseinzelheiten, der ganze Aufbau des Hauses, ja selbst ein grosser Theil der Profile gehört der gothischen Periode an; das belebende Element hingegen, die Ornamentik, hat seine Formen mit wenigen Ausnahmen aus dem Schatz der Hochrenaissance geschöpft, und zeigt dabei gleichzeitig eine so feine Ausführung, dass man sie ohne Bedenken den hervorragendsten Leistungen der Kunstschnitzerei zur Seite stellen darf.

Wir haben es also hier mit einem Bau der Uebergangsperiode zu thun, jedoch lässt sich an demselben ein Kampf der Gothik mit der Renaissance nicht herausfühlen, sondern es findet vielmehr ein friedliches Nebeneinanderschalten beider Kunstrichtungen in der glücklichsten Lösung statt. Der Gothik ist die Construction, der Renaissance die Decoration überlassen. Ein würdiger Ernst spricht aus den Hauptformen des Gebäudes entgegen, das in festen, bestimmten Formen durchaus den Character eines Holzbaues trägt. Die feine Formensprache der Renaissance hingegen hat sich ausschliesslich auf die Belebung der ihr von der Construction hierzu überlassenen Flächen beschränkt

und wirkt auf den Beschauer erst bei näherer Ansicht. Es scheint fast so, als wenn der Holzschnitzer und der Zimmermann, gegen den Gebrauch der damaligen Zeit, hier nicht in einer Person vereinigt gewesen wären, eine Vermuthung, welche wir später noch mehr bekräftigt finden werden. Obwohl wir also ein Bauwerk vor uns haben, das nicht in allen Theilen nur einer ganz bestimmten Kunstrichtung angehört, so ist der einheitliche Eindruck doch durch nichts verloren gegangen, es wird schwer, das Walten zweier sonst grundverschiedenen Stile in ihm zu erblicken.

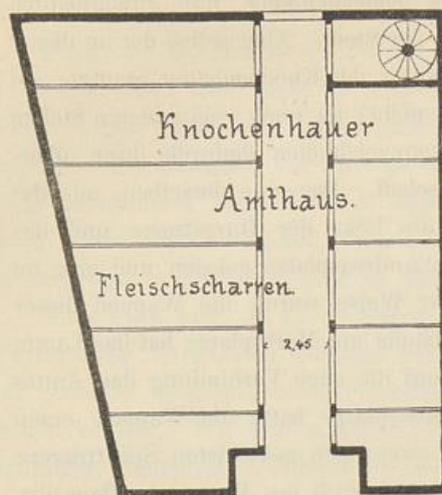
Man kann hier mit Recht fragen, wie es möglich war, dass ohne jedwede Vermittlung die feinsten, edelsten Formen der Blüthezeit der Renaissance mit oft geradezu ausgesprochen griechischem Character hier ihre Anwendung haben finden können. Wir wissen keine andere Antwort hierauf, als dass der Holzschnitzer unmöglich in Hildesheim seine Kunst erlernt haben kann und würden gerne die von Dr. Seifart in seinen „Blätter und Blüthen“ gegebene fesselnde Erzählung von der Lebensgeschichte eines Henning Günther acceptiren, eines Hildesheimers, der in Nürnberg bei Veit Stoss seine Meisterschaft sich errungen und an dem Knochenhaueramthause den Beleg seiner Kunstfertigkeit gegeben haben soll, wüssten wir nicht, dass es leider nur eine Dichtung sei. Es ist von dem Namen und Wirken des Herstellers jener Schnitzereien ebenso wenig bekannt, wie von einem andern Meister unserer Stadt jener Zeit.

Das Amthaus der Knochenhauer wurde im Jahre 1529 erbaut. Den Namen „Amthaus“ führt es, weil die Vereinigungen der Schuster und Gerber, Bäcker, sowie der Knochenhauer oder Schlachter im Gegensatz zu den Gilden die Bezeichnung „Aemter“ führten. Sie genossen ganz besondere Vorrechte, welche ihnen schon im 13. Jahrhundert von den Bischöfen Hildesheims verliehen worden waren; nur sie in Verbindung mit den Gilden hatten das Recht, aus ihrer Mitte die städtische Obrigkeit zu wählen; jedoch war den Aemtern stets der Vorrang gesichert, wie sie auch sonst in jeder Beziehung weitergehende Rechte als die Gilden besaßen und daher an Rang und Bedeutung jenen überlegen waren. Die Bestätigung ihrer Privilegien erfolgte durch den jeweiligen Bischof, dem sie direkt unterstellt waren, so dass sie nur in geringem Grade von dem Rathe der Stadt abhingen. Das Ansehen der Aemter war daher auch so gross, dass selbst die „Geschlechter“ sich nicht scheuten, den Aemtern beizutreten und sich um Aufnahme in dieselben bewarben. Suchten nun schon die Gilden ihre Genossenschaftshäuser reich auszustatten, so war dieses bei den Aemtern in noch viel höherm Masse der Fall. An dem wichtigsten Platze der Stadt, am „grossen Markte“, wie es in den Urkunden heisst, dem Rathhause gegenüber, führten die Aemter

der Bäcker, Schuhmacher, Gerber und Knochenhauer ihre Prachtbauten auf und überboten hierin sogar den Rath der Stadt. Aber selbst der an dieser Stelle grossartig angelegte Bau des Amthauses der Knochenhauer genügte auf die Dauer den Bedürfnissen der letzteren nicht; an noch zwei anderen Stellen errichteten sie grosse Amthäuser und kennzeichneten dadurch ihren überwiegenden Einfluss innerhalb der Bürgerschaft. Das eine derselben, aus der Zeit 1570, steht heute noch, es bildet die Ecke der Burgstrasse und des Steines, das andere, 1541 erbaut, war am Andreasplatze gelegen und ging im Jahre 1881 in Flammen auf. Sonderbarer Weise waren die Wappen dieser drei Amthäuser verschieden; das Hauptgebäude am Marktplatze hat das Lamm Gottes, eine Fahne tragend, ein Hinweis auf die enge Verbindung des Amtes mit der Kirche; das Gebäude am Andreasplatze hatte als Wappen einen Ochsenkopf auf einem Schilde, der von zwei reich gekleideten Speerträgern gehalten wurde; dieses Wappen, welches heute noch das Museum aufbewahrt, zeigt, dass das Zeitalter der Reformation bereits begonnen hatte, die kirchlichen Kennzeichen waren verschwunden. Das dritte an der Burgstrasse gelegene Amthaus hatte wahrscheinlich die Maria Magdalena in seinem Wappen.

Auch das Amt der Schuhmacher und Gerber hatte zwei Gebäude errichtet, das eine mit dem sogenannten Schuhhofe, stand an der Stelle der jetzigen Buchhandlung von Gebr. Gerstenberg; das andere, aus dem Jahre 1595, ist noch erhalten und befindet sich an der Innersten-Brücke, dem Johannis-hospital gegenüber; seine Lage an dem Wasser erforderte das Gewerbe der Gerber. Der Bäcker Amthaus lag links von dem Knochenhaueramthause und wurde schon im vorigen Jahrhundert entfernt; ein modernes Gebäude mit Arkaden, das bis zur Auflösung des Bäckeramtes als Amthaus diente, nimmt seine Stelle ein. Am Markte haben wir also nur noch das Amthaus der Knochenhauer, und auch dieses schwebte in Gefahr abgerissen zu werden; eine langjährige Benutzung zu allen möglichen Magazinen hatte das Innere des Gebäudes stark mitgenommen, und da man eine andere Verwendung für dasselbe nicht wusste, so war sein Abbruch bereits beschlossene Sache, und nur den Bemühungen des Senators Römer hat Hildesheim es zu danken, dass ihm eines der grössten Kunstwerke Deutschlands erhalten geblieben ist. Im Jahre 1852 wurde es von der Stadt angekauft und gleichzeitig restaurirt, was in der glücklichsten Weise gelungen ist. Die alten bemalten Füllbretter, soweit sie noch zu erkennen waren, überwies man dem Museum und neue mit vorzüglich schönen, ganz dem Geiste des 16. Jahrhunderts angepassten Malereien wurden dafür eingesetzt. Gegenwärtig sind die städtischen Leihhaus- und Sparkassengeschäfte in dem Amthause untergebracht und so letzteres aufs Neue nutzbar gemacht.





Der Grundplan des Gebäudes, den wir in nebenstehender Figur in seiner frühern Form gezeichnet haben, ebenso auch die gesammte innere Einrichtung der verschiedenen Stockwerke und Treppen ist bei der Restauration im Jahre 1852 vollständig umgeändert worden. Das erste vorgekragte Stockwerk bildete einen grossen Saal, der als Versammlungsraum dem Amte diente; in den höher gelegenen Stockwerken waren theils Wohnungen, theils grosse Vorrathsräume eingerichtet, deren Fussböden Gips bedeckte. Nur eine verhältnissmässig schmale Wendeltreppe in der nordwestlichen Ecke mit sehr geringen Trittstufenhöhen führte aus dem Erdgeschosse in die oberen Stockwerke; sie wurde 1852 abgebrochen und dafür eine zweiarmige in der südwestlichen Ecke neu aufgeführt. Von dem Mobilar ist noch ein mit lebhaften Farben bemalter gothischer Schrank erhalten, der seinen Platz im Museum gefunden hat.

Sehr interessant war die Eintheilung des Erdgeschosses, von welcher der 2,45 m breite, die Mitte durchlaufende, auf Strassenhöhe liegende Flur in der jetzigen Einrichtung beibehalten wurde. Dieser Flur, welcher den Marktplatz mit einem kleineren Platze, dem Hoken, verbindet, trennt das Gebäude seiner Tiefe nach in zwei Hälften und scheint stets als Durchgang benutzt worden zu sein. An seinen beiden Seiten sind gegenwärtig Kaufläden eingerichtet, früher waren die jetzt geschlossenen Räume nach dem Flur offen und in kleinere sogenannte „Fleischscharren“, welche in Süddeutschland heute noch mit Schirnen bezeichnet werden, eingetheilt. In ihnen hatten die Knochenhauer ihre Stände und Verkaufsstellen. Diese Fleischscharren, welche durch Klappen und dahinter befindliche Schiebefenster verschliessbar waren, öffnete man nur an Verkaufstagen; nach dem Hinaufschieben der untern Fensterhälfte wurden die Klappen herabgelassen und gleichzeitig als Tische zur Ausstellung der Waaren benutzt. Gleiche Verkaufsstellen hatten ebenfalls die beiden anderen Knochenhaueramthäuser, sowie auch andere Gewerbe; Kaufläden in dem heutigen Sinne des Wortes kannte man nicht, dafür waren solche Scharren oder Buden üblich, welche entweder in den Amt- oder Gildehäusern untergebracht waren, oder doch diesen sich anreiheten. Dem kaufenden Publikum war damals mehr als heute Gelegenheit geboten, die Waaren zu prüfen und auszusuchen.

Sehr interessant war die Eintheilung des Erdgeschosses, von welcher der 2,45 m breite, die Mitte durchlaufende, auf Strassenhöhe liegende Flur in der jetzigen Einrichtung beibehalten wurde. Dieser Flur, welcher den Marktplatz mit einem kleineren Platze, dem Hoken, verbindet, trennt das Gebäude seiner Tiefe nach in zwei Hälften und scheint stets als Durchgang benutzt worden zu sein. An seinen beiden Seiten sind gegenwärtig Kaufläden eingerichtet, früher waren die jetzt geschlossenen Räume nach dem Flur offen und in kleinere sogenannte „Fleischscharren“, welche in Süddeutschland heute noch mit Schirnen bezeichnet werden, eingetheilt. In ihnen hatten die Knochenhauer ihre Stände und Verkaufsstellen. Diese Fleischscharren, welche durch Klappen und dahinter befindliche Schiebefenster verschliessbar waren, öffnete man nur an Verkaufstagen; nach dem Hinaufschieben der untern Fensterhälfte wurden die Klappen herabgelassen und gleichzeitig als Tische zur Ausstellung der Waaren benutzt. Gleiche Verkaufsstellen hatten ebenfalls die beiden anderen Knochenhaueramthäuser, sowie auch andere Gewerbe; Kaufläden in dem heutigen Sinne des Wortes kannte man nicht, dafür waren solche Scharren oder Buden üblich, welche entweder in den Amt- oder Gildehäusern untergebracht waren, oder doch diesen sich anreiheten. Dem kaufenden Publikum war damals mehr als heute Gelegenheit geboten, die Waaren zu prüfen und auszusuchen.

Aehnliche Einrichtungen haben sich in anderen Städten bis auf die heutige Zeit erhalten, wie z. B. in Frankfurt am Main, wo in der Nähe des Domes die Schlächter ganze Strassen mit ihren dicht neben einander stehenden Schirnen besetzt halten.

Unter dem Erdgeschosse hat das Knochenhaueramthaus mächtige Keller aufzuweisen, welche zur kühlen Aufbewahrung der nicht verkauften Fleischwaaren bestimmt und daher auch direkt aus den Scharren zugänglich waren. Zum Schlachten selbst befand sich in dem Gebäude kein Raum, dagegen dürfte wahrscheinlich das Nachbarhaus an dem Hoken das eigentliche Schlachthaus gewesen sein.

Im Aufbau zeigt das Knochenhaueramthaus, da es die Ecke des Rathhausplatzes und der Marktstrasse bildet, zwei Ansichten, eine Giebel- und eine Langseite; erstere ist dem Platze, letztere mit der parallelen Firstlinie der Marktstrasse zugewendet. Seine Construction muss streng gothisch bezeichnet werden; mit unwesentlichen Aenderungen von seiner ursprünglichen Gestalt erhebt sich das Gebäude auf einem niedrigen Steinsockel; dem 3,40 m hohen Erdgeschosse setzt sich ein Zwischenstock auf, welcher hier durch den Flur nicht unterbrochen ist, weil jener, als offener Durchgang, weder Oberlicht noch Kaminanlagen bedurfte. Ueber dem Zwischengeschosse erhebt sich das erste Hauptstockwerk mit etwa 3,5 m, also verhältnissmässig hohen Räumen, ihm folgt das zweite Stockwerk mit etwa 2,5 m lichter Höhe und diesem, aber nur an der Giebelseite, noch zwei andere vorgekragte Stockwerke mit etwas geringerer Höhe, welchen sich schliesslich die ebenfalls vorgekragte mit Schiefer bekleidete Giebeldreiecksfläche, die noch zwei Geschosse enthält, anschliesst; im Ganzen, d. h. mit dem Erd- und Zwischengeschosse, sammt den Dachgeschossen sind also acht Stockwerke über einander gebaut, von denen die vier obersten unter dem steilen Satteldach liegen.

Die Ständer des Erdgeschosses reichen bis zum ersten Stockwerke, die Balken des Zwischengeschosses sind also wieder in jene eingezapft. Die Kopfbänder der untern Reihe wurden ganz nach gothischer Weise mit den Ständern verbunden, letztere zeigen die bisher gebräuchlichen ihnen angeschnitzten Ansätze mit Dreieckseinschnitten, welche zur Stütze der Kopfbänder dienten; an den oberen Reihen ist diese Construction unterblieben, hier verband man die Kopfbänder nur durch Zapfen und Bolzen mit den Ständern. Auch die Ecklösung stimmt mit jener der gothischen Periode genau überein; an den unteren Eckständern sind je drei Kopfbänder, von denen das mittelste diagonal zur Ecke gerichtet, angebracht; den oberen dagegen ist nur je ein diagonales Kopfband angefügt. Die sehr starken Ständer sind schmucklos und nur unterhalb der Fensterprofileiste mit den sich anschliessenden Schubriegelhölzern zu einer bemalten Flächendecoration benutzt worden. Ebenfalls waren die Balkenköpfe ursprünglich mit dem auf Seite 44 dargestellten gothischen

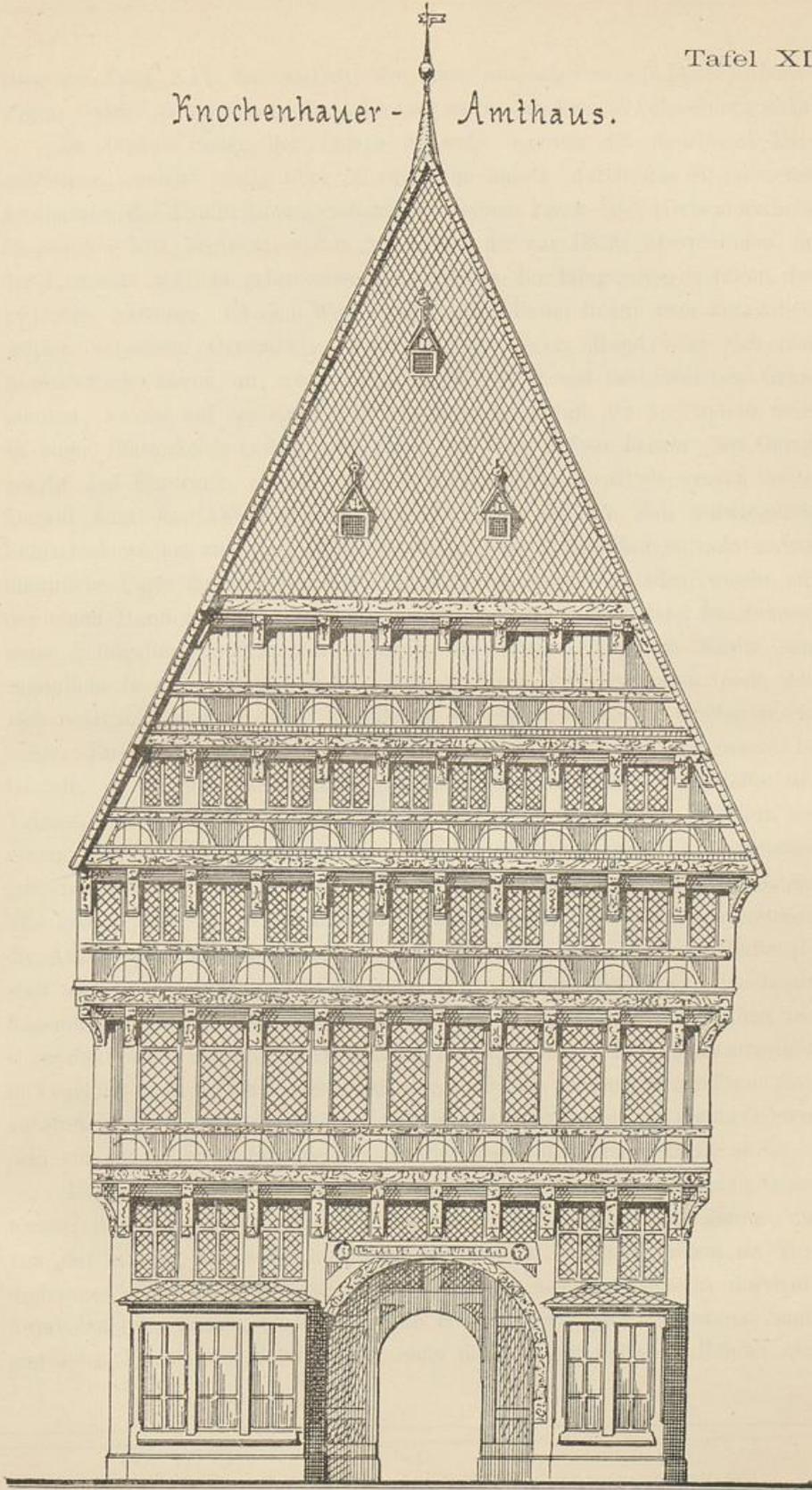
Profile versehen, was indessen dem Holzschnitzer wenig zuzusagen schien, so dass er nachträglich noch besondere Köpfe schnitzte und sie den Balkenköpfen aufnagelte, da sie aber nicht die ganze Fläche der Balken decken, so lässt sich jenes gothische Profil an den Seiten noch sehr wohl erkennen. Die Kopfbänder selbst sind ebenfalls in gothischem Geiste durchgeführt, streng genommen bilden sie eine Nachahmung der gothischen Figurenkopfbänder, nur dass an ihnen die Figuren und die sie umgebenden Ornamente in Formen der Renaissance ihre Ausführung fanden. In gleichem Sinne dürfte auch die Behandlung der Schwelle als eine Umgestaltung des gothischen Laubfrieses anzusehen sein; derselbe Gedanke, Figuren mit Laubwerk zu verbinden, ist uns schon an dem Hause Osterstrasse No. 285 entgegengetreten, nur dass er an dem Knochenhaueramthause weiter ausgebildet und in die Sprache der Renaissance umgesetzt wurde. Auch die über der Schwelle den Ständern aufgenagelte Latte ist als Constructionstheil nichts Neues, wir haben sie bereits an dem Martinihospitale und anderen Gebäuden vorgefunden; selbst die Fensterprofillatte ist mit Ausnahme des sie bedeckenden Ornaments durch gothische Profilformen gegliedert. Rundstab und Hohlkehle bilden überall, wo Profile an dem Gebäude vorkommen, die Grundformen; ausserdem tritt noch an den Schwellenprofillatten eine gewundene, jedoch nicht gothische Schnur hinzu. Das über der untern Schwellenprofillatte zu sehende Karniesglied ist erst später aufgenagelt worden, was man deutlich aus den ungleichen Theilen der Längen erkennen kann.

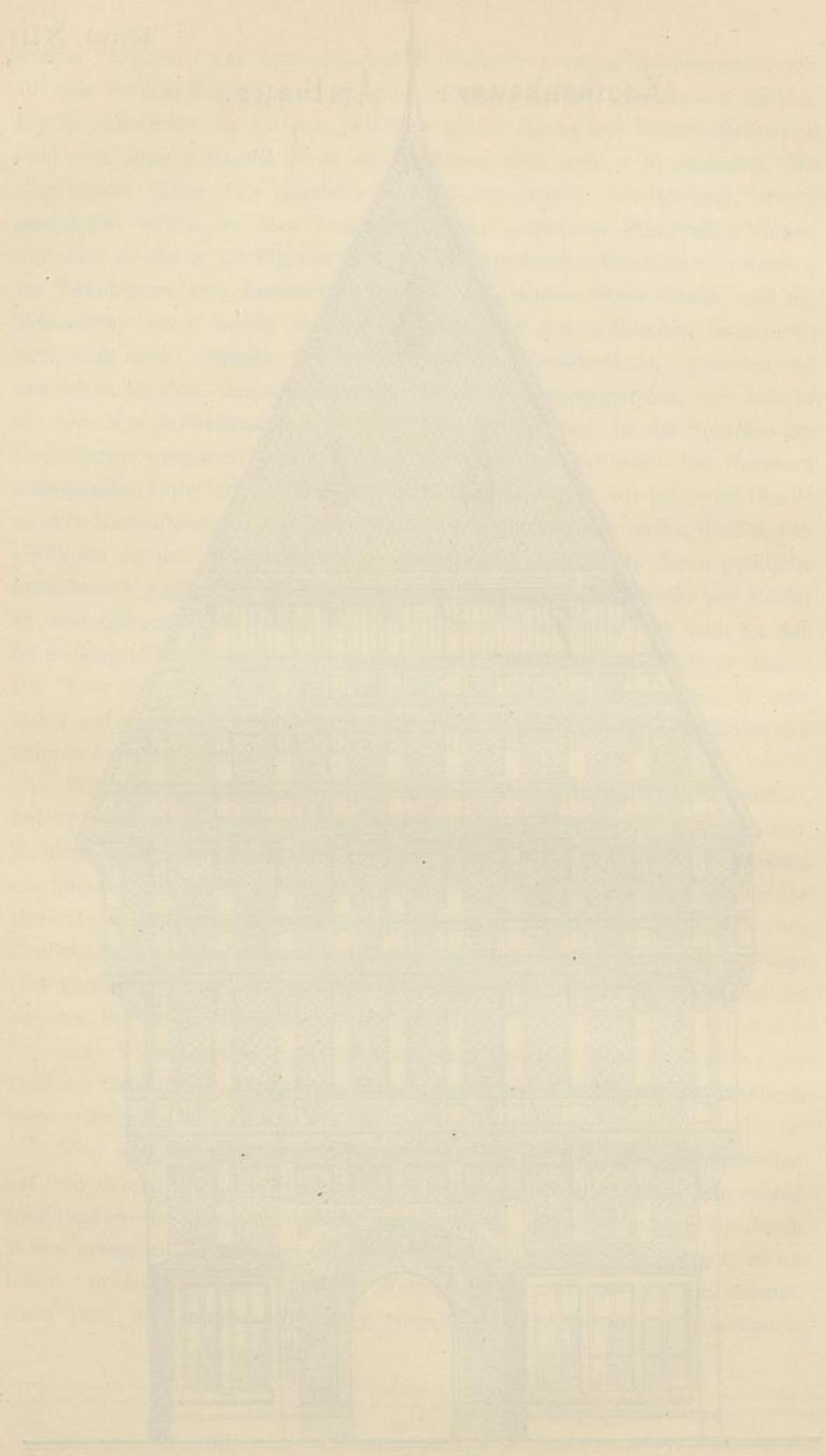
Schliesslich sei noch die Construction der Thorfahrt und Fenster erwähnt, welche nicht minder wie die Fensterbrüstungen mit ihren in verschiedenen Mustern zusammengestellten Backsteinen sich getreu gothischen Vorbildern anschliessen. In noch schärferer Weise ist das gothische Element an der der Marktstrasse zugewendeten Seite des Gebäudes betont, mit Ausnahme der Kopfbänder und der Ornamente auf den Fensterprofillatten ist hier überhaupt alles gothisch, selbst die Schwellen, welche auf dieser Seite den schon erwähnten herrlichen Laubstabschmuck zeigen.

Aus Vorstehendem ergibt sich also zur Genüge, dass der constructive Theil des Gebäudes in allen seinen Einzelheiten, wie wir Eingangs behaupteten, noch vollständig in gothischer Weise durchgeführt ist.

Von den Einzelformen fallen dem Beschauer zunächst die Schwellen auf, von denen die weitaus reichste, sowie formvollendetste unter dem ersten Hauptstockwerke an der Giebelseite sich befindet. Es wird schwer, sie durch Worte genügend zu schildern, sie vollständig abzubilden aber mangelt es an Raum; soweit uns nun dieser zur Verfügung stand, haben wir ihn benutzt, einen Theil des ersten und zweiten vorgekragten Stockwerks im Zusammen-

Knochenhauer - Amthaus.





hang auf Tafel XIV darzustellen; wir verweisen daher unsere Leser auf jene Figur, welche den grössern Theil der nun zu beschreibenden Schwellen enthält.

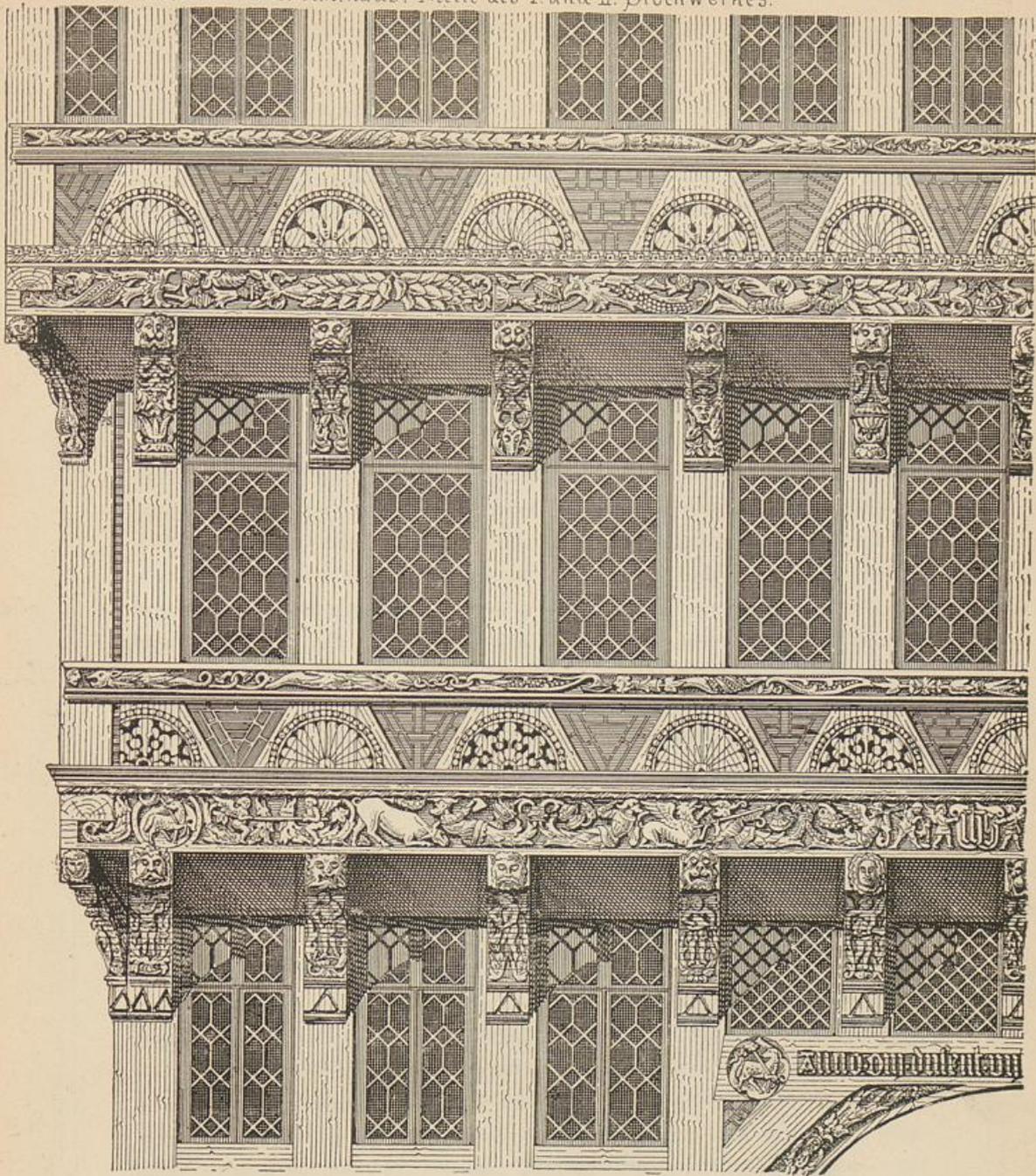
Zu beiden Seiten der untern Schwelle werden die figürlichen Darstellungen, welche wenig über 30 cm Höhe haben, durch das Wappen des Amthauses, das Lamm Gottes, welches mit einem Fusse eine kirchenförmliche Siegesfahne hält, begrenzt; neben jenen sind die zur Hälfte überplatteten, an der Hirnseite schlicht gebliebenen Balkenenden der Längsseiten sichtbar, den zwischen letzteren und den Wappen liegenden Raum füllen zwei mit Adlerköpfen versehene Ornamente. Dem Wappen linker Hand reiht sich eine humoristische Scene an, zwei kleine Engel sitzen auf fischähnlichen Ornamenten, welche auf der einen Seite in einen Adlerkopf, auf der andern Seite in einen Blätterkelch enden, und zerren an einer Stange herum; das Ganze macht den Eindruck, als ob hier das Turnierwesen bespöttelt werden sollte. Darauf folgt die Abschachtung eines Ochsens, der ein Beil schwingende Schlachter wächst aus einem Rankenstamme hervor, mit ihm ist eine andere männliche Figur durch einen ähnlichen Rankenstamm verbunden, welche mit der einen Hand ein langes Messer schwingt, mit der andern Hand den Schweif eines geflügelten Greifen hält; jenseits des letztern ist auch wieder eine männliche in einem Rankenstamm endende Figur, die mit einem Speere den sich noch mit seiner vordern Vogelklaue zu wehren suchenden Greifen durchbohrt. Eine geflügelte, der ihr benachbarten Figur analog gebildete männliche Gestalt, in ein gewundenes Horn blasend, beschliesst die linke Hälfte des Frieses. In der Mitte wird das Monogramm Jesu: *Ihs*, das in Bändern auf einem Wappenschild geschnitzt ist, durch zwei pausbackige Engelsingestalten gehalten, ihnen zu beiden Seiten steht je ein Engel mit ornamentirter Posaune. Die andere Hälfte der Schwelle ist in der Composition symmetrisch der ersteren, die Anlage der Figuren hingegen weicht von derjenigen der ersten Hälfte ab; statt des Bläusers auf der linken Seite ist rechts ein Trommler, die darauf folgende mit jenem wieder verbundene Figur ist mit einem Schilde bewaffnet und stösst den Speer in den Rachen des ihm gegenüber stehenden Greifen, der an seinen in Vogelfüssen endenden Hinterbeinen durch die ihm nächststehende Figur festgehalten wird; den Schluss bildet die Zerlegung eines bereits getödteten Ochsens, dem ein auf seiner rechten Seite stehender Engel die unteren Theile ablöst.

Unvergleichlich schön sind die mit jenen Figuren verbundenen Ornamente; ihre Blattformen sind bei aller Zierlichkeit doch kräftig genug, um von der Strasse aus deutlich erkannt zu werden, nirgends zeigen sie Verdrehungen oder Ueberschlagungen, sondern sie bewegen sich in durchaus formvollendeten Linien, besonders schön hervorgehoben sind die breiten, sanft gewölbten Flächen der Schilfblätter, nicht minder aber auch die Ränder und

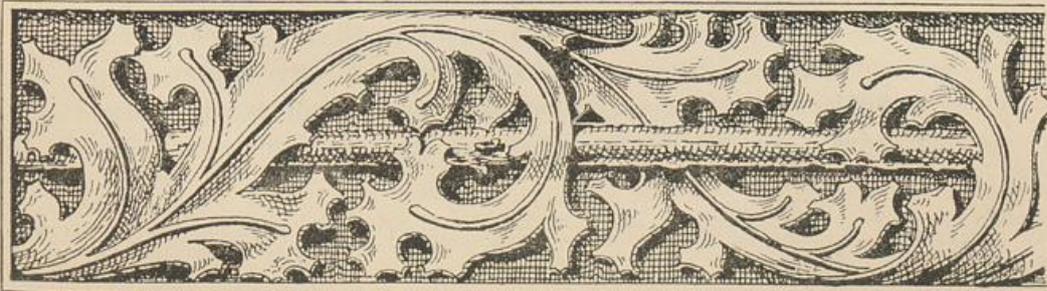
Rippen der an diesem Bau in der Holzarchitectur zum ersten Male auftretenden Akanthusblätter, welche unwillkürlich einen Vergleich mit griechischen Formen herausfordern, ohne dass sie den Character des Holzes verläugneten; die Bewegung der zur Darstellung gebrachten Thiere, die mit feinen, zierlichen Akanthusblättern bedeckten Köpfe der menschlichen Figuren sind so lebendig, die Vertheilung des Raumes so meisterhaft ausgeführt, dass wir sicher nicht zu weit gehen, wenn wir jene Schnitzereien den hervorragendsten Kunstschöpfungen aller Zeiten zuzählen. Auch die höher gelegenen Schwellen tragen einen ähnlichen werthvollen Schmuck; neben Akanthusblättern finden wir auf der zweiten Schwelle eine Art Rosenblatt zu Blattdolden zusammengestellt; in gleichen Entfernungen von beiden Seiten der Mitte ist links eine männliche Figur in damaliger Tracht, rechts eine nackte weibliche Figur in liegender Stellung in dem Schwellenfrieze unterbracht; auch besonders schöne Kelchbildungen sind in reicher Zahl ausgeführt. Die Formen an dieser, wie auch den höheren Schwellen sind, ihrer grössern Entfernung von dem Beschauer entsprechend, etwas kräftiger gehalten, als die der untern Reihe. Die Schwellbalken der drei oberen Stockwerke sind minder hoch, ihre sie bedeckende Ornamentik zeigt ähnliche Formen; wie jene am zweiten Schwellbalken, nur ganze Figuren sind ihnen nicht mehr eingestochen. Ueber den oberen Schwellbalken endet die den Ständern aufgenagelte Profillatte in eine zinnenartige Bekrönung, mit einer nur leicht eingestochenen perspectivischen Seitenansicht, welche wahrscheinlich ehemals auch die Profillatte der untersten Schwelle trug.

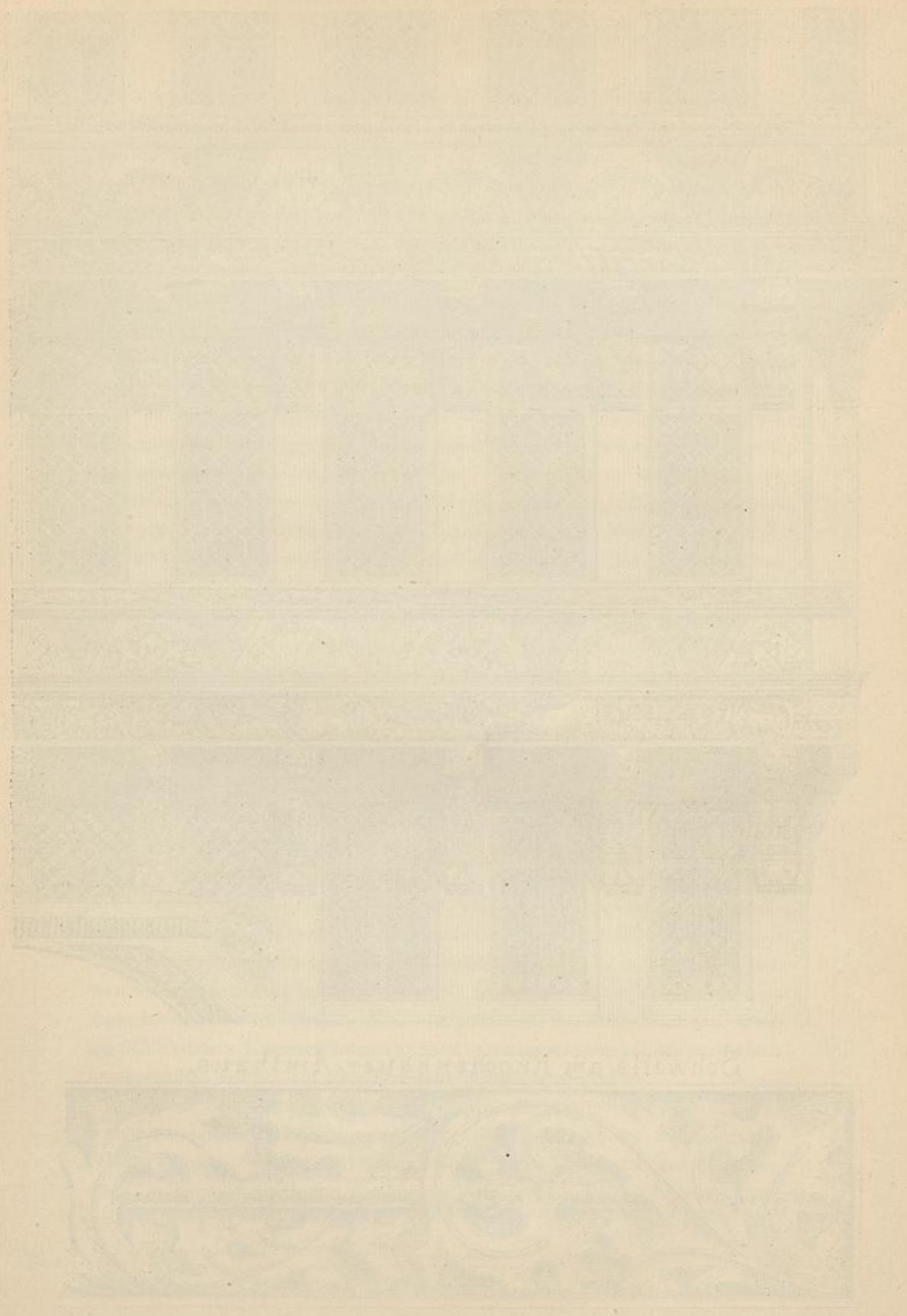
Von ausgezeichnete Schönheit sind die beiden Schwellen der Längsseite, hier ist, wie schon bemerkt, der herrliche Laubstab zur Ausführung gekommen; ein Stück der untern Schwelle haben wir auf Tafel XIV wiedergegeben. Der Laubstab schliesst sich älteren Vorbildern an und besteht gleich diesen aus einem Stamm mit Aesteauswüchsen, um welchen sich eine breitblättrige fleischige Eichenlaubranke windet. Die obere Schwelle ist etwas niedriger und daher auch nicht so reich entwickelt, wie die untere. Der Behandlung der Schwellen an der Giebelseite verwandt sind die unter dem Fenster den Ständern aufgenagelten Profillatten, welche einem schmälern Schwellbalken ähnlich scheinen; oben werden sie von einer Rundleiste, unten von einer Hohlkehle und Rundleiste abgeschlossen. Die friesähnliche Fläche ist gefüllt mit fischähnlichen Ornamenten aus Schilfblättern, Hummernzangen und anderen lang gezogenen Gebilden, die sich in verwandten Formen auf allen Fensterprofillatten wiederholen.

Nächst den Schwellen sind die Kopfbänder besonders hervorzuheben, welche am reichsten an der untern Reihe der Giebelseite des Gebäudes ausgebildet wurden. Die beiden Eckkopfbänder haben die auf Seite 45 besprochene gothische Grundform, welche, da sich sowohl den beiden von unten



Schwelle am Knochenhauer-Amthaus.





nach oben gerichteten Dreiecksflächen, als auch der mit seiner Spitze nach unten weisenden mittlern Dreiecksfläche besondere Rankenstämme ansetzen, noch durch die Ornamentik mehr hervorgehoben werden. Zu den Figuren der Kopfbänder, die aber nur an der bevorzugten untern Reihe der Giebelseite zur Ausführung gelangten, sind entweder ganz nackte, oder nur mit einem Hüftentuche versehene, geflügelte, zum grössten Theil musicirende Engelsgestalten verwendet. Auffallend erscheint es, hier nackte menschliche Körper zur Schau gestellt zu sehen, was in der gothischen Plastik vollständig verpönt war; es muss der Meister, der in damaliger Zeit so etwas wagen, mit allen Traditionen brechen konnte, viel gegolten haben; er muss aber auch anderwärts seine Kunst erlernt haben, ohne Vorbilder ist es nicht denkbar, dass solche Schnitzereien entstehen konnten; die Lebendigkeit, welche die frei aus dem Holzkerne heraus geschnitzten Figuren bei den verschiedenartigsten Stellungen zeigen, nicht minder die schönen, der Kindergestalt auf das glücklichste angepassten Verhältnisse beweisen, dass ihr Schöpfer mit den Formen des menschlichen Körpers sich eingehend vertraut gemacht hatte, dass er auch auf dem Gebiete der Plastik den grössten Meistern Deutschlands jener Zeit zuzuzählen sei.

Die meisten von den reizenden Engelsfiguren stehen auf Kelchen, aus welchen breite, die Figuren umrahmende Ranken sich entwickeln. Beginnen wir linker Hand, so finden wir dem ersten Kopfbande einen Engel herausgeschnitzt, der auf einer Flöte bläst; auf dem zweiten Kopfbande ist ein Engel mit einer Trommel, die er bearbeitet; das dritte Kopfband zeigt uns einen Engel, in eine Posaune blasend; auf dem vierten ist ein Lautenschläger, der statt des Hüftentuches einen Schilfblätterkranz um sich gewunden hat; das fünfte Kopfband bringt einen Engel mit Mandoline, das sechste einen Violinspieler mit krummem Bogen und das siebente einen Dudelsackpfeifer; auf dem achten Kopfbande ist ein Löwe dargestellt, dem ein auf ihm stehender Engel den Rachen aufreisst; der Engel des neunten Kopfbandes trägt ein geflamtes Schwert und der des zehnten und letzten Figurenkopfbandes endlich ein langes speerähnliches Schwert. Zu weit würde es uns führen, alle Kopfbänder der oberen Stockwerke und der Längsansicht einzeln zu beschreiben; sie sind auch in vorzüglicher Arbeit ausgeführt und zeigen alle möglichen Ornamentenmotive: Früchte, Blumenkörbe, ornamentirte Thier- und Menschenköpfe, heimische Pflanzenformen, eine Schlachterscene auf dem dritten Kopfbande links der untersten Reihe an der Langseite des Gebäudes, selbst humoristische Darstellungen haben hier ihre Verwendung gefunden, so z. B. an dem ersten Kopfbande rechts des zweiten Geschosses, woselbst aus dem mächtigen Rachen eines ornamentirten Kopfes die untere Hälfte einer in wenig anständiger Stellung sich befindenden Kindergestalt heraustritt, ein

Motiv, das auch an der Thorfahrt wiederholt ist. Die zweite und dritte Reihe Kopfbänder an der Langseite sind einfacher gehalten und scheinen nicht aus der Hand des Holzschnitzers hervorgegangen zu sein.

Den Balkenköpfen sind, wie schon angeführt, derb geschnitzte, zum Theil ornamentirte Thier- und Menschenköpfe nicht angeschnitzt, sondern aufgenagelt und dürfte dieser wunde Punkt in der Construction unsere Eingangs ausgesprochene Vermuthung bestätigen, dass Zimmermeister und Holzschnitzer hier nicht in einer Person vereinigt waren.

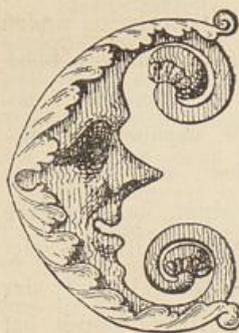
Eine andere wunde Stelle bietet die Umrahmung der Thorfahrt. Schon in der gothischen Periode stimmen die zur Verwendung gebrachten Formen nicht mit der Construction überein, die Profile gehen ohne Rücksichtnahme auf die kopfbandähnlichen Zwischenstücke über jene hinweg; man sieht, dass letztere nur eingeschoben wurden, um die Nachahmung des für Steinmaterial erfundenen Spitz- oder Rundbogens ermöglichen zu können, und darüber vergass man die sonst überall beachtete Regel, die einzelnen Constructionstheile ihrer Bedeutung und Richtung gemäss zu behandeln. Derselbe Missgriff wiederholt sich an der Thorfahrt des Knochenhaueramthauses; statt der Profile geht hier in diesem Falle eine mit aufsteigenden Ornamenten reich gefüllte Fläche längs der Umrahmung über die einzelnen Holztheile ohne Unterbrechung hinweg, die Ornamente werden in Folge dessen an den Stossstellen durchschnitten und die Construction wird verdeckt. Die Ornamentik erinnert hier mehr als anderswo an italienische Vorbilder, Figuren mit Kelchen, Blüthen und Früchte wechseln ab und verleihen dem Thore einen höchst malerischen Reiz. Auf dem Thorsturzbalken ist zu beiden Seiten das Wappen der Knochenhauer, das Lamm Christi, eingestochen, dazwischen ist in plattdeutscher Mundart die Erbauungsjahreszahl in gothischen Buchstaben eingeschnitzt; diese lautet: Anno. Onj. duset. vyffhundert. twitich. ude. neghen.

Die Fenster bestehen aus kleinen in Blei gefassten sechseckigen Scheiben, ihre Umrahmung ist schmucklos. Die Fächer unter ihnen sind mit Backsteinen geometrisch gemustert. Ueber den Ständern und den angrenzenden kleinen Schubriegelhölzern ist ein zierliches Ornament aufschablonirt, auf dessen Form wir eingehender in der zweiten Epoche der Uebergangsperiode zurückkommen werden. Die beiden Anbauten an der Thorfahrt mit den grossen Schaufenstern sind vor einigen Jahrzehnten dem Gebäude angefügt worden und bilden die einzige wahrnehmbare Veränderung an der Aussenseite.

Es bleiben uns jetzt noch die Füllbretter zu besprechen übrig, die, wie bereits erwähnt, bei der 1852 erfolgten Restauration ältere ersetzen mussten. Letztere enthielten Köpfe mit gothischem Laubwerk umgeben, oder auch nur aufschablonirte Flachmalereien. Die jetzt die Füllbretter schmückenden Male-

reien stammen aus der Hand des Malers Georg Bergmann, der seine schwierige Aufgabe, namentlich was die Farbenbehandlung betrifft, sehr geschickt gelöst hat. Als Stoff hat er Sinnsprüche ausgewählt und sie durch Bilder näher veranschaulicht. Auf der untern Reihe der Giebelseite finden sich von links beginnend: ein Marktschreier, dessen Gehülfe in ein Horn bläst, als Spruch ist diesem Bilde beigegeben: „Die Welt will betrogen sein“; sodann eine nackte weibliche Figur, der sich ein Mann naht, darüber: „Verbotene Früchte schmecken süß, Adam und Eva im Paradies“; auf der dritten Tafel Sänger und Sängerin mit dem Spruche: „Wo man singt, da lass Dich fröhlich nieder, böse Menschen haben keine Lieder“; das vierte Füllbrett zeigt einen Geizhals mit der Ueberschrift: „Geiz ist die Wurzel alles Uebels“; das nächste Bild enthält ein junges Paar mit dem Sinnspruch: „Jung gefreit, hat nie gereut“; auf der sechsten Tafel sieht ein lachendes Gesicht mit der Nachtmütze bekleidet zum Fenster heraus; auf dem siebenten Füllbrette ist ein Feinschmecker dargestellt, dem der Spruch: „Unsere Vorfahren waren auch keine Narren“, beigegeben ist; das achte Bild zeigt einen eingeschlafenen Wächter, daneben einen Dieb mit der Beischrift: „Wenn der Wächter nicht wacht, wacht der Dieb“; das neunte und letzte Bild der Reihe enthält ein Todtengerippe zwischen einem Könige und einem Bettler, als Illustration zu dem Sinnspruche: „Arm oder reich, der Tod macht alles gleich“. In der zweiten Reihe sind die Brustbilder historischer Persönlichkeiten, welche auf die Geschichte der Stadt Bezug haben, so unter anderen Ludwig der Fromme, Bischof Bernward, Carl V. u. s. w.; die Füllbretter der höher gelegenen Geschosse zeigen die Abzeichen der Gewerke. An der Langseite des Gebäudes finden sich neben Fruchtstücken und leckeren Gerichten auch scherzhafte Darstellungen von Thiergruppen.

Auch die Beleuchtungsgeschichte unserer Strassen hat an dem Knochenhaueramthause zwei Gedenksteine aufzuweisen; rechter Hand an der Giebelseite ragt eine kantige, gewundene eiserne Stange in die Strasse, welche an dem Gebäude durch ein zierliches schmiedeeisernes Ornament gestützt wird, an ihrem Ende trägt sie eine mit Reifen und Henkel versehene Pfanne, die dazu diente, bei feierlichen Gelegenheiten Pechkränze aufzunehmen und so die Beleuchtung des Platzes zu ermöglichen, auf der Stange steht aus Blech das Wappen des Amthauses, das Lamm Christi. Während diese Art der Beleuchtung noch aus dem 16. Jahrhundert stammt, ist an der andern, linken Ecke des Hauses eine Laterne aus dem Anfange dieses Jahrhunderts für Oellicht angebracht.



in solcher Bau, wie wir ihn in dem Knochenhaueramtshause in vorstehender Schilderung kennen gelernt haben, konnte nicht ohne Einfluss auf die Geschmacksrichtung unserer kunstsinnigen Vorfahren bleiben, die zierliche Sprache seiner Formen war zu anmuthsvoll, als dass sie nicht zur Nachahmung hätte auffordern sollen. Es war ein Wurf in's Wasser, der dasselbe in die heftigste Bewegung versetzte; verschiedene Strömungen machen sich bemerkbar, die bald mehr, bald weniger die alten Formen mit den neuen zu vermischen suchen, so dass es schwer wird, die gleichzeitig neben einander bestehenden Richtungen zu trennen und einen systematischen Entwicklungsgang der nun folgenden Periode aufzustellen. Wir wollen diese schwierige Aufgabe dadurch zu vereinfachen suchen, dass wir erst die Gebäude aufzählen, deren Ornamentik sich am meisten jener des Knochenhaueramthaus anschliesst und betreffs dieser noch der Periode der Frührenaissance zugezählt werden müssen, die Behandlung der etwa an ihnen sich vorfindenden Neuerungen in der Ausschmückung und Bildung von Constructionstheilen, oder auch des ganzen Aufbaues, hingegen in einen spätern Abschnitt verlegen.

In erster Linie sind hier drei Häuser zu nennen: das Seitengebäude der Gerstenberg'schen Buchdruckerei, Rathhausstrasse Nr. 337, etwa aus dem Jahre 1540; der neue Schaden, Kreuzstrasse Nr. 1228, vom Jahre 1541 und ein kleines Häuschen am gelben Stern Nr. 1048, vom Jahre 1548, welche sich besonders durch die schönen Formen der Ornamentik ihrer Schwellen bemerkbar machen und so gleichartige Durchführung jener zeigen, dass sie einem Meister zugeschrieben werden müssen. Den Satzschwellen der genannten drei Häuser sind Felder eingeschnitten, deren Eintheilung durch die Ständer bedingt ist, unter letzteren haben sie deren Breite, zwischen ihnen die Breite der Fenster. In den kleineren, also den Ständerbreiten gleichkommenden Oeffnungen befinden sich Brustbilder; in den langen Feldern sind Oberkörper menschlicher Figuren, an dem Hause: Rathhausstrasse Nr. 337 auch solche von Thieren eingeschnitten, die mit kräftig gehaltenen Rankenspiralen verbunden sind. Letztere enden in kelch- oder fruchtförmige derbe Ansätze, wie sie an den Schwellen des Knochenhaueramthaus zu dem gleichen Zweck bereits



Schwelle am Neuen-Schaden. Kreuzstrasse № 1228.





UNIVERSITÄT PADERBORN



verwandt wurden. Aus dem Rankenstamme selbst entwickeln sich in überaus reicher Modellirung Akanthusblätter, deren Formen aber von jenen des Knochenhaueramthauses etwas abweichen, die Spitzen der Blätter sind mehr abgerundet und ihre Rippen nur ganz leicht angedeutet, doch sind auch sie vollständig im Geiste der Hochrenaissance gehalten.

Leider gestattet uns der Raum nicht, sämtliche Schwellen dieser drei Häuser zur Abbildung zu bringen, die alle gleich formvollendet sind, doch soll die vollständige Wiedergabe der originellsten derselben unsere Leser dafür entschädigen.

Ein sprudelnder Humor spricht aus der Bilderreihe des „Neuen Schaden“, Kreuzstrasse Nr. 1228, welche als Illustration zu dem bekannten Spruche: „und die Deutschen, sie tranken immer noch eins“ gelten könnte. Hier bedurfte es nicht erst eines Schildes, um eine Wirthschaft anzukündigen, das besorgten die auf der Schwelle des vorgekragten Stockwerks eingeschnitzten Trinkscenen, die offenbar gleich die Anpreisung der hier zu findenden vorzüglichen Getränke bezwecken sollten. Die Getränke, das sagen die Bilder, sind hier so gut, dass man nicht genug bekommen kann, dass man immer wieder zum Krüge greifen muss; unseren Vorfahren war also die Reklame auch nicht ganz fremd.

Die auf Tafel XV unter einander gezeichneten Schwellenstücke und das Schlusstück auf Tafel XVI haben wir uns als fortlaufende Reihe zu denken. Auf dem ersten langen Felde wird ein Trinker vorgeführt, der einen mächtigen, beinahe ausgeleerten Humpen an seinen Mund führt; sein dicker Bauch beweist, dass er bereits eine gehörige Quantität zu sich genommen haben muss. An beiden Seiten des Feldes beobachten den Trinker zwei ornamentirte Köpfe, deren Gesichtsausdruck, wie es auch in den übrigen Feldern der Fall ist, der Situation angepasst ist; sie scheinen hier gewissermassen das Amt einer Kritik über das Gebahren des Schlemmers auszuüben. Auf dem zweiten Bilde will sich der Trinker der Last übermässig genossener Getränke entledigen und steckt deshalb den Finger in den Mund; Schadenfreude zeigt der linke Kopf, Abscheu der rechte; nun greift, auf dem dritten Bilde, der Trinker zu einer Schale, aber trotz alles Würgens, das selbst durch den weit vorgestreckten Bauch zum Ausdruck gebracht wird, will es ihm noch nicht gelingen, doch endlich auf dem vierten Bilde glückt es ihm, der Leib zieht sich zusammen und die Schüssel füllt sich. Das grösste Entsetzen malt sich auf dem Gesichte des einen, Abscheu auf dem Gesichte des andern beigegebenen Kritikers. Doch kaum fühlt sich der Trinker erleichtert, so greift er auch schon wieder zum Krüge, der dieses Mal noch weit grösser als der erste ist; das scheint den beiden Kritikern denn doch zu viel zu sein und sie scheuen sich nicht, ihre Gefühle durch Gebärden zum Ausdruck zu bringen. Eine Tafel mit der Jahreszahl 1541,

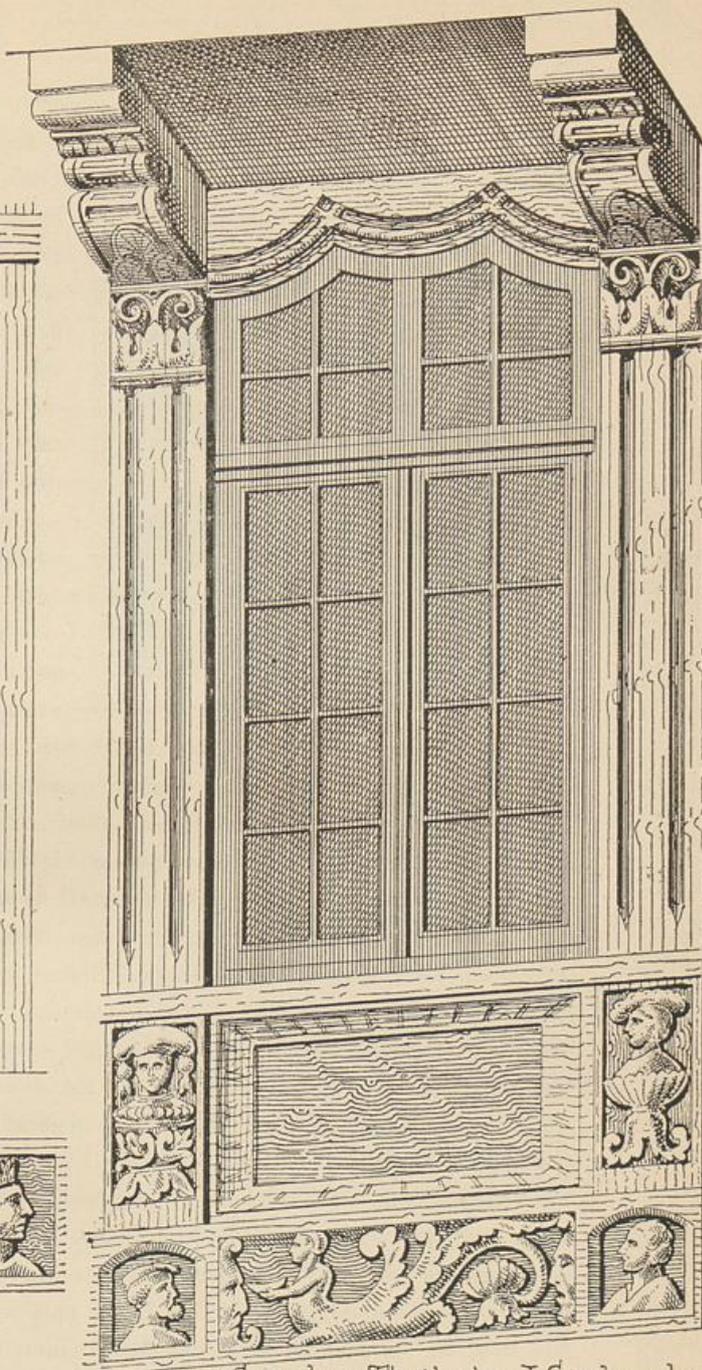
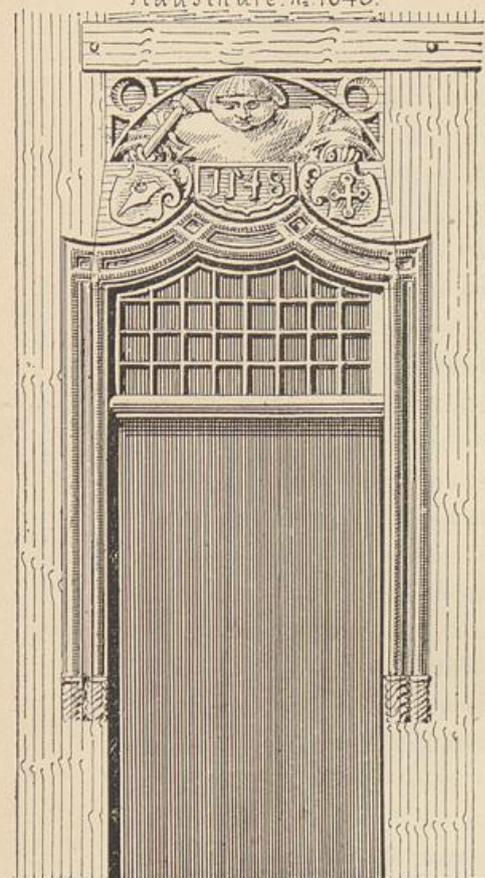
deren Ziffern theilweise ornamentirt sind, unterbricht die Reihe. Doch schon auf dem nächsten Felde sehen wir unsern Trinker wieder, den Krug mit beiden Händen zum Munde geführt, dessen Neigung schon eine bedenkliche Abnahme des Inhalts verräth; aber der Durst ist ihm noch nicht gross genug, es bedarf noch besonderer Reizmittel, diesen zu erhöhen, und die sucht der Trinker in einem aufgehobenen Fasse; auf dem neunten Bilde sehen wir ihn tief in das Fass hineingreifen, um demselben Häringe zu entnehmen und zu geniessen, das scheint denn auch die gewünschte Wirkung hervorgebracht zu haben, rasch greift der Trinker auf's Neue zum Krüge, um schliesslich auf dem letzten Bilde (siehe Tafel XVI) diesen wieder mit einer Schüssel umzutauschen. Durch passende Gebärden erhöhen die beiden Beobachter das Komische der Situation. Gewiss ein köstlicher, wenn auch vielleicht nach unseren heutigen Anschauungen derber Humor. Die auf den kleineren Feldern befindlichen Brustbilder stehen ohne Zusammenhang und sollten wohl eine Auswahl verschiedener Charakterköpfe bilden.

An demselben Hause sind den Ständern zwischen den Schwellen und den Fensterprofilen, statt der am Knochenhaueramthause angewandten Flachmalereien, Schnitzereien eingeschnitten, welche sich in ihren Formen denen der Schwelle anschliessen. Sie bestehen grösstentheils aus aufsteigenden Ornamenten von Akanthusblättern, Kelchen und anderen Formen und schliessen oben mit Köpfen oder Brustbildern ab. Manche dieser Reliefs, von denen wir zwei auf Tafel XVI zur Darstellung gebracht haben, zeigen wieder humoristische Figuren. Zwischen den Ständern finden wir eine neue Zugabe, die Verkleidung des Mauerwerks durch eine hölzerne Platte, welche hier die Form eines Rahmens hat und daher darauf schliessen lässt, dass die innere Fläche durch Malerei geschmückt war. Auf die Construction der Fenster, Ständer und Kopfbänder kommen wir später zurück. An der Rückseite des Gebäudes haben die Kopfbänder und Schwellen die auf Seite 76 beschriebenen Mischstilformen.

Die gleichen Ornamentenmotive hat, wie schon bemerkt, auch die Schwelle des Hauses: Rathhausstrasse No. 337 aufzuweisen, ihr eines Ende wird nur leider durch eine später dort angesetzte Auslucht verdeckt, so dass nur einige Felder der Schwelle sichtbar sind; statt der Menschenoberkörper sind hier Löwen und Steinböcke verwendet, welche vermuthlich einen Hinweis auf das Wappen des Bauherrn bilden. Den Thieren sind Vorderfüsse beigegeben und dieses Vorbild scheint den Bildschnitzer veranlasst zu haben, auch den Figuren auf der Schwelle des neuen Schaden solche anzusetzen.

Als drittes Bauwerk mit verwandten Ornamenten haben wir das Häuschen No. 1048, „am gelben Stern“, aufgeführt. Die Ausführung der Schnitzarbeiten an demselben ist nicht minder schön als die an den beiden vorher besprochenen Häusern. Aus seinen auf Tafel XVI vollständig wiedergegebenen

Hausthüre № 1048.

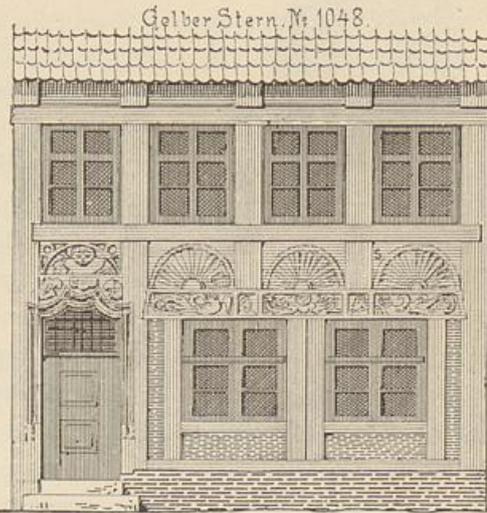


Neuer Schaden: Theile des I. Stockwerks

Schwelle am Hause № 1048.

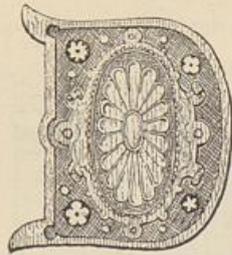


Schnitzereien erkennen wir deutlich, was in dem Hause getrieben wurde. Hier wohnte ein Waffenschmied, der seine Thätigkeit auf Holzreliefs schildern liess. Ohne einstweilen auf die abweichende Construction des Aufbaues jenes Häuschens näher einzugehen, sei doch gleich bemerkt, dass der Schwellbalken, dem diese Ornamente eingeschnitzt wurden, sich nicht über die ganze Länge des Gebäudes erstreckt, er ist an seinen beiden Enden in die bis zum Dache durchgehenden Ständer eingelassen, und hat der hierbei angewandte schiefe Stoss des Balkens gegen die Ständer auch den Eckfeldern ihre nach oben sich verjüngende Form vorgeschrieben; es ist dies ein hervorzuhebendes gutes



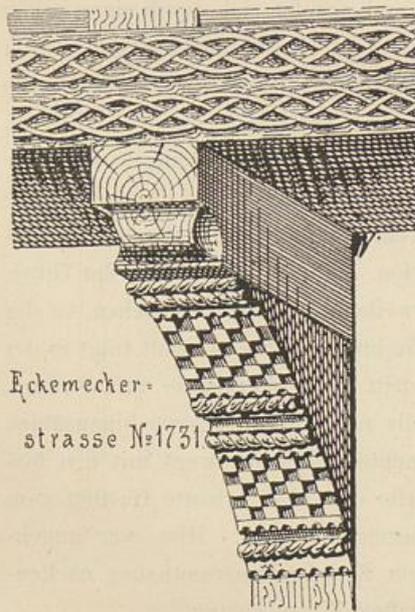
Beispiel, wie die Decoration der Construction untergeordnet werden, und wie man letztere durch oft ganz geringe Hülfsmittel deutlich zum Ausdruck bringen kann. Auf dem linken Felde finden wir die Anpreisung der Waare, ein menschlicher Oberkörper, in den bereits beschriebenen Rankenstamm endigend, schwingt einen spitzen Hammer und schützt sich durch einen schön geformten Schild. Das Mittelfeld mit rechteckiger Umrahmung enthält einen Kopf, dem sich nach beiden Seiten Rankenstämme anschliessen; das rechte Eckfeld zeigt uns den Waffenschmied in voller Thätigkeit; er ist im Begriff, auf einem Amboss ein krummes Stück Eisen mit einem mächtigen Hammer zu bearbeiten. Die beiden kleineren quadratischen Felder sind durch gekrönte Köpfe ausgefüllt, welche wohl besagen sollen, dass die hier zu findenden Waffengeräthe selbst für Fürsten nicht zu schlecht seien. Auf einer Platte über der Thüre, deren Form und Umrahmung wir hier einstweilen auch noch übergehen, ist der Waffenschmied in eigener Person zu sehen; die breite kräftige Gestalt trägt in der Rechten einen Hammer und scheint zum Eintritt in die Werkstätte aufzufordern.

Als letztes Gebäude, das man allenfalls noch dieser Gruppe hinzuzählen könnte, obschon die Formen seiner Ornamente sich keineswegs mit den bislang beschriebenen vergleichen lassen, dürfte der 1546 erbaute Gasthof zum Elberfelderhof, Osterstrasse No. 276, zu bezeichnen sein. Hier war augenscheinlich der Schnitzer bemüht, Motive vom Knochenhaueramthause nachzuahmen, was ihm aber nur in sehr mangelhafter Weise gelang.



Der Stoff dieser hochinteressanten Gruppe, mit welcher die Hildesheimer Holzarchitectur ihren Höhepunkt erreicht, ist durch die angeführten Bauwerke erschöpft und haben wir uns nunmehr der zweiten Art Mischstil zuzuwenden, die der Zeit nach sich von 1530 bis 1580 erstreckt. Obwohl sie in den ersten Jahrzehnten sich mehr als die vorhergehende Gruppe den gothischen Vorbildern anschliesst, haben wir sie doch jener nachstellen müssen, weil sie sich einestheils über einen längern Zeitraum ausdehnt, anderntheils aber einen bessern Anschluss an die folgenden Perioden gestattet; sie bildet gewissermassen das Bindeglied zwischen der Gothik und der Renaissance und führt uns alle jene Entwicklungsstadien der Reihe nach vor, welche eine stufenweise Umwandlung des alten Holzbaustils in die Bauweise der Renaissance anbahnen.

In ihren ältesten Vertretern weicht die Periode kaum merklich von den gothischen Grundformen ab; der Aufbau sowie die gesammte Construction bleiben ungeändert, auch die Fenster sind Anfangs noch schmucklos; nur an der Schwelle und am Kopfbande machen sich neue Formen bemerkbar; statt



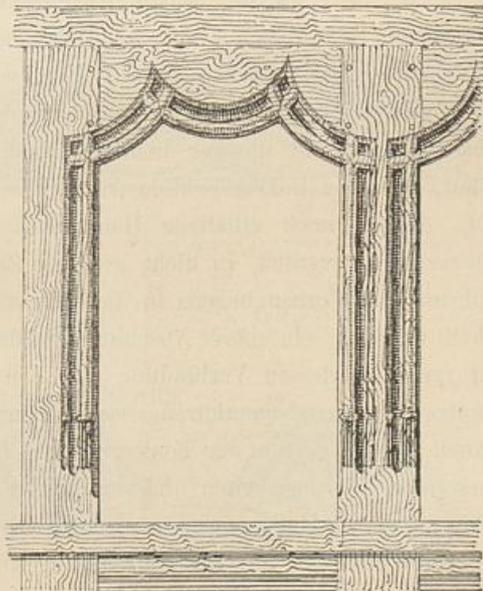
Eckemecker-
strasse N=1731

des schlichten Rundstabes kommen gedrehte Schnüre in Anwendung und statt der Dreiecksverzierung Schachbrettmuster, wie es nebenstehendes Beispiel, das einem Hause, Eckemeckerstrasse Nr. 1731, entnommen ist, zeigt. Diesen beiden Motiven, welche sich zahlreich an Gebäuden jener Zeit vorfinden, tritt auf dem vorgekragten Schwellbalken in verschiedenartigen Zusammenstellungen ein Flechtbandmuster hinzu; an manchen Häusern finden wir der Schwelle nur ein Flechtband eingestochen, wie z. B. Hoherweg Nr. 365 und Lambertiplatz Nr. 649, an anderen sind zwei Flechtbänder über einander angebracht, wie es auch nebenstehende Figur zeigt; in der Judenstrasse, am Hause Kobel, ist sogar ein gut ausgeführtes Flechtband mit einem in dessen Mitte sich befindenden Stab in Verbin-

ung gebracht, also gewissermassen eine Nachahmung des Laubstabes zur Anwendung gekommen, oben schliesst die fragliche Schwelle mit einer aufgenagelten Profillatte ab. An allen jenen Schwellen, die bis zum Jahre 1550 im Gebrauch blieben, ist das Flechtwerk ohne Unterbrechung der ganzen Länge nach eingeschnitten.

Ein anderes, dem Laubstabe verwandtes Motiv hat die Schwelle des Eckhauses am Hohenweg Nr. 366 aufzuweisen (siehe Tafel XVII); aus einer Ranke entwickeln sich abwechselnd nach oben und unten gerichtete Profilblätter, welche geschickt die Zwischenräume der sich wellenförmig bewegenden Ranke ausfüllen. An demselben Hause, das etwa dem Jahre 1530 entstammt, sind die Kopfbänder noch rein gothisch; in ihrer Mitte ist ein kräftiger Wulst, nach oben und unten schliessen sie sich in geschweifter Form den ihnen nächstliegenden Constructionstheilen an. Sehr schön ist die Ecklösung, welche wir auf Tafel XVII zur Abbildung gebracht haben; statt der Abfasung ist dem Kopfbande eine herzhaft lachende ganze Figur herausgeschnitzt, welche sich auf den untern Vorsprung mit den Füßen stützt, und mit den Händen den herauspringenden Balken zu tragen scheint. Diese köstliche Figur ist der Ecke vorzüglich angepasst, leider sieht man sie nur von der einen Seite, die andere der Rathsapotheke zugewandte ist durch eine moderne Ladeneinrichtung verdeckt.

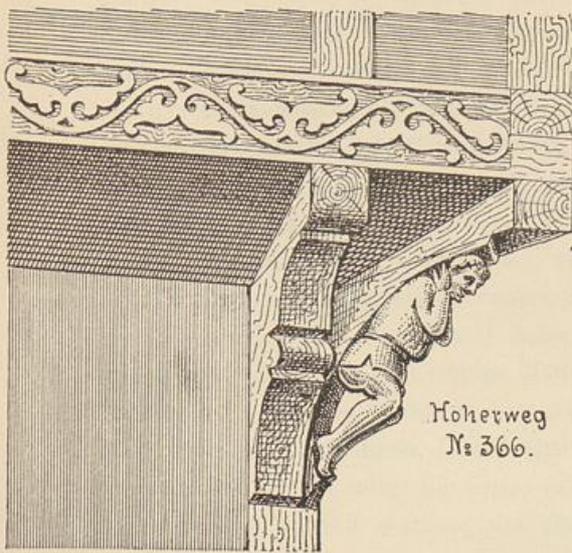
Eine wesentliche Aenderung in der Construction, wenn auch die Lösung in spätgothischen Formen erfolgte, bietet die reichere Ausbildung der Fensterumrahmung, wie sie Ende der dreissiger Jahre allgemein eingeführt wurde. Den Ständern schnitt man säulenförmige Stäbe ein und trennte sie durch kräftige Hohlkehlen, dem Fenstersturz aber gab man drei nach abwärts gerichtete, sich schneidende Kreisbögen, welche die Fensteröffnung abschlossen; ihres an Vorhänge erinnernden Aussehens halber hat man sie gemeinschaftlich mit „Vorhangbogen“ benannt. Die Kreisbögen wurden mit demselben Profile wie die Ständer versehen und die hierdurch gebildeten, den Bogenlinien folgenden Stäbe, wie es beistehende Figur zeigt, an den Ecken durchschnitten. Eine kräftige Schattenwirkung ergab sich hieraus, die man in einzelnen Fällen noch dadurch zu erhöhen suchte, dass man zwei durch



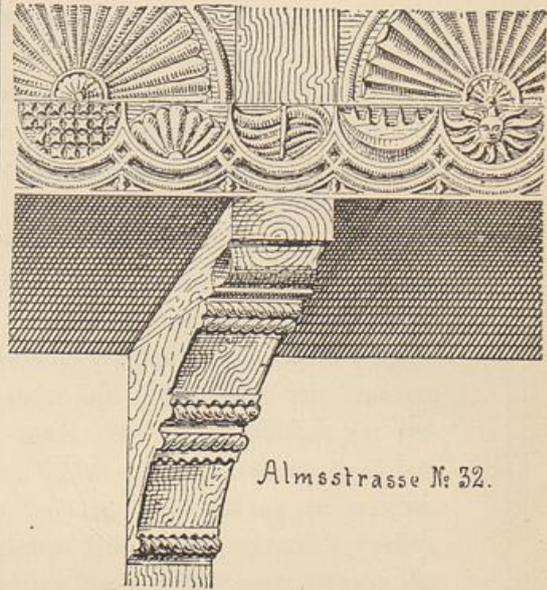
Hohlkehlen getrennte Stäbe neben einander herlaufen liess, wie es z. B. bei der auf Tafel XVI dargestellten Thür des Hauses am gelben Stern Nr. 1048 der Fall ist. Die Stäbe, welche immer innerhalb der Aussenfläche der Ständer bleiben, wurden auf jenen nicht bis zu der Fensterprofillatte herabgeführt; sie enden unten mit einer durch eine Wulst oder auch aus mehreren Gliedern abgeschlossenen Basis, die bald durch vertikale Rinnen, bald durch eine gewundene Form noch mehr betont wird; die zwischen den Stäben ausgestochene Hohlkehle schliesst unten kreis- oder spitzbogenförmig ab. Zu dem Fenstersturzriegel wurde der Ständerdicke entsprechend starkes Holz verwendet, das in letztere durch verbolzte Zapfen tief eingreift.

Wir haben diese spätgothische Form schon an der Windenlucke des v. Alten-schen Hospitals, aus dem Jahre 1497, vorgefunden, ihre Verwendung im Holzbau ist also eigentlich nicht neu, aber erst im Mischstil, als man zu höheren Fensteröffnungen überging, wird sie allgemein zur Schmückung von Oeffnungen gebräuchlich.

Eines der ältesten Beispiele, dass der Vorhangbogen sowohl zu den Fenster- als auch Thüröffnungen angewandt wird, gibt uns das Gebäude am Hohenweg Nr. 395 aus dem Jahre 1535; an der einen vorspringenden Ecke ist an der Seite ein Fenster, das der obigen Form entspricht, noch gut erhalten; ebenso zeigt der Thürsturz über der modernen Einfassung noch jenen Bogen. Die Erbauungsjahreszahl steht auf dem durch den mittlern Bogen eingeschlossenen Felde, über den Seitenbögen sind Wappen eingeschnitzt, eine Anordnung, welche von nun ab an vielen Bauten sich nachweisen lässt, wie es z. B. auch an der schon wiederholt genannten Hausthür des kleinen Häuschens am gelben Stern Nr. 1048 (siehe Tafel XVI) der Fall ist. Auf Wappenschildern liebte man es, Handwerkszeuge anzubringen, welche die Thätigkeit des Hausherrn veranschaulichten; sie spielten also gewissermassen die Rolle unserer heutigen Aushängeschilder; so auch auf unserer Thür, an deren linkem Schilde das Schloss einer Radbüchse herausgeschnitten ist. Andere noch erhaltene Hausthüren gleicher Art finden sich, wie wir später sehen werden, in nicht geringer Zahl bis zum Jahre 1580. Die Einführung des Vorhangbogens in die Holzarchitectur muss als Rückschritt verurtheilt werden; sein oberer Abschluss erforderte die Einschiebung eines besondern Sturzriegels, dessen Verbindung mit den Ständern, ebenso wie es bei den Spitz- und Kreisbogenthüren geschah, durch die Profilirung verdeckt wurde. Auch das Anpassen der Fensterrahmen bereitete an den oberen Bogenlinien besondere Schwierigkeiten und veranlasste deshalb wohl auch, dass Fenster und Thüren, ihrer Höhe nach, in zwei Theile getrennt wurden; den obern Theil verband man fest mit der Umrahmung und nur der untere wurde zum Oeffnen eingerichtet, wie es auch die Hausthür auf Tafel XVI zur Anschauung bringt.



Hoherweg
№ 366.



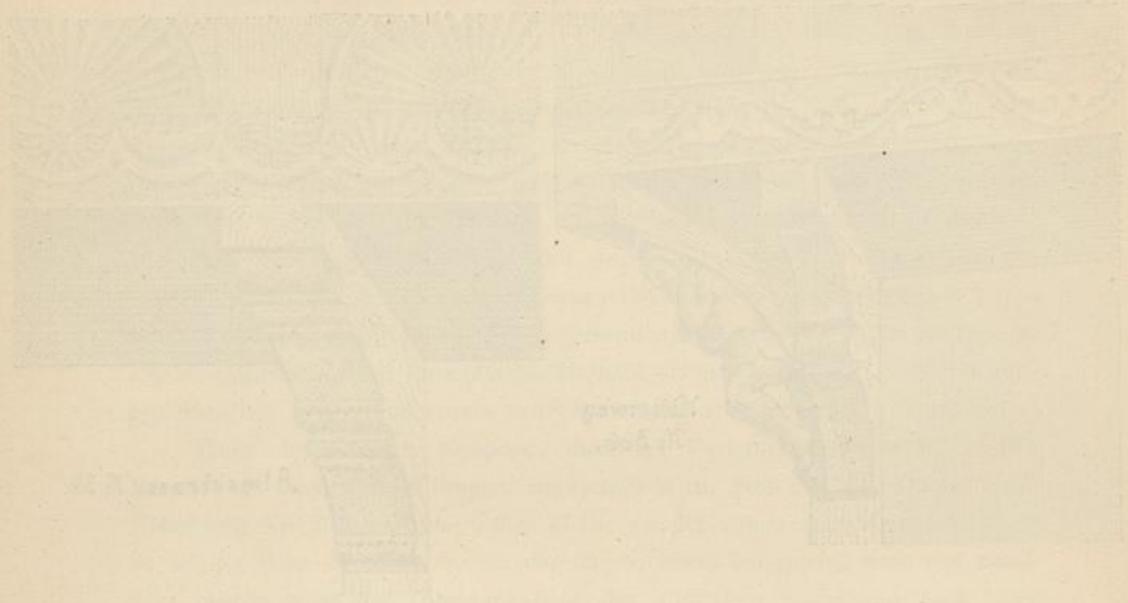
Almsstrasse № 32.

Almstrasse № 27.



Alpetrstrasse № 492.





Eigenthümlich ist es, dass diese Bogenform selbst auf die Schwelle wandert und hier ein sehr beliebter Schmuck wird; in Kreisbogenlinien durchkreuzen sich Stäbe, in reicheren Fällen sind es sogar zwei, neben einander laufende und durch Hohlkehlen getrennte, welche über ihnen tiefer liegende Halbkreisflächen umrahmen, unten bilden den Abschluss dreieckige, den Bogenlinien sich anpassende scharf eingeschnittene Felder. Die Halbkreisflächen sind an den meisten Schwellen schlicht, an reicher ausgeführten Häusern hingegen mit Ornamenten ausgefüllt. Ein vorzüglich schönes Beispiel einer solchen Schwelle hat ein grosses Haus auf der Almsstrasse No. 27, aus dem Jahre 1538, aufzuweisen (siehe Tafel XVII), welche unverkennbar unter dem Einfluss des Knochenhaueramthauses entstanden ist. Die auf den Halbkreisflächen eingestochenen Ornamente sind von hoher Formvollendung und auch technisch meisterhaft ausgeführt, nur wenige Motive sind wiederholt den Feldern eingeschnitten, die meisten weichen von einander ab: Weinblätter mit Trauben, Tannenzapfen, Kornblumen, Distelblätter, sowie Früchte und Blüten der verschiedensten Art, ja selbst die Sonne mit Strahlen als ornamentirter Kopf dargestellt, sind benutzt worden, um eine gefällige Abwechslung zu erzielen. Diese Schwelle darf den besten Schnitzarbeiten Hildesheims zugezählt werden, und gehört eigentlich den Felderornamenten nach in die erste Gruppe der Uebergangsperiode; wir haben sie aber hier einreihen müssen, weil die Hängebogenschwelle eins der charakteristischen Merkmale des Mischstils bildet und selbst bis zum Jahre 1580 in Anwendung bleibt; an keinem Ornamente der Periode ist die Vermischung von gothischen und Renaissanceformen augenscheinlicher.

Eine ähnliche Schwelle hat das Haus auf der Almsstrasse No. 32 aufzuweisen, von der wir ein Stück nebst Kopfband auf Tafel XVII dargestellt haben. Doch sind die in den Halbkreisfeldern verwandten Ornamentenmotive nicht entfernt mit denen der vorher besprochenen Schwelle zu vergleichen, obwohl ihnen eine gewisse Originalität nicht abgesprochen werden kann; auf unserm Bilde ist im ersten Felde links ein Sternhimmel dargestellt, im zweiten Felde eine Halbrosette, im dritten eine fruchtähnliche Bildung, im vierten ist ein sichelförmiger der Umrahmung angepasster Mond als Hölle dargestellt, nach oben entsteigen ihm Flammen; im fünften Felde ist eine Sonne und so geht es weiter. Das Haus, dem die Schwelle angehört, ist im Jahre 1557 erbaut, es zeigt noch die weiter oben besprochene Kopfbandform des Mischstils, die durch mehrere gedrehte Schnüre gegliedert ist. Aehnliche Schwellen sind, wie bereits bemerkt, noch an zahlreichen hiesigen Bauten jener Zeit zu finden; mit Ornamenten in den Bogenfeldern sind besonders zwei Häuser zu erwähnen: Friesenstieg No. 1000 und Almsstrasse 55; von der grossen Reihe Häuser, deren Schwellen allein mit sich durchschneidenden Hängebögen

geziert, also ohne Füllungsornamente sind, nennen wir nur: Dammstrasse No. 1386 vom Jahre 1552, Scheelenstrasse No. 286, I. Rosenhagen No. 152 a, Hoherweg No. 422/23, Hoken No. 368, und als letztes Denkmal dieser Periode: Güntherstrasse No. 741 vom Jahre 1580.

Die Construction der Thorfahrten bleibt im Wesentlichen ungeändert, nur kommen statt gothische, Renaissanceornamente zur Verwendung. Eine sehr schöne Thorfahrt aus dieser Zeit hat das schon genannte Haus der Almsstrasse No. 27 aufzuweisen (siehe Tafel XVIII). Sie ist rundbödig und mit flachen Profilen versehen, ihr Sturzbalken ist trotz des Bogenausschnittes nicht geschwächt worden, sondern etwas hinter der vorderen ausgeschnittenen Fläche in seiner vollen Stärke geblieben. Die Bogenfelder im Sturzbalken sind mit Wappenschildern gefüllt, das linke zeigt ein Monogramm, das rechte eine Mistgabel und die Buchstaben L. M., der andere spitzzulaufende Theil der Felder ist mit einem tannenzapfartigen Ornamente gefüllt.

Eine weitere Umänderung erfährt die gothische Bauweise in dieser Epoche durch das sich immer mehr geltend machende Bedürfniss, grössere Flächen zum Schmuck hereinzuziehen. Anfangs werden den Feldern zwischen den Schwellbalken und Fenstern Andreaskreuzförmig geschweifte Riegel beigegeben, doch begnügt man sich mit der Zeit nicht mit jenen, ganze schwere Holzplatten müssen ihre Stelle einnehmen, und das hinter ihnen liegende Mauerwerk, welches nun auch durch ein Flechtwerk sich kreuzender Stäbe mit Lehmfüllung ersetzt wird, gegen die Einflüsse der Witterung schützen. Diese Platten zeigen oft eine Stärke bis zu 12 cm und sind allerwärts in die sie umgebenden Ständer und Balken etwa 10 cm tief eingezapft. Ihre Verwendung mag wohl auch ursprünglich der Vortheil veranlasst haben, dass durch sie die Wohnräume geschützter und wärmer wurden, was bei dem schlecht mit einander zu verbindenden Ziegelmauerwerk nicht so vollkommen erreicht werden konnte. Zum ersten Male begegnen wir diesen Platten, an dem schon früher besprochenen Neuen Schaden im Jahre 1541, wo, wie wir wissen, sie noch nicht durch Schnitzereien geziert sind, und noch ein Jahr früher an dem Rathsbauhofe, an dem sie mit zu der oberen Bilderreihe hereingezogen wurden und, wie es scheint, mehr der Decoration halber ihre Anwendung fanden. Es ist auffallend, dass gleich an diesem ältesten Vorkommen, die muschelförmige Fächerrosette, der wir bereits in der gothischen Periode begegneten, mit zu der Decoration benutzt wurde; denn von jetzt ab bildet gerade diese Form fast ausschliesslich den Ornamentenschmuck, mit dem man jene Platten versah; er blieb bis zum Jahre 1560 im Gebrauch und gehörte für diese Zeit auch zu den charakteristischsten Merkmalen der zweiten Gruppe der Uebergangsperiode. Wo die Fächerrosette aber Anwendung fand, beschränkt

sie sich, die Platten mit ihren Formen zu füllen, und geht nie, wie an dem Rathsbauhofe, über die Ständer hinweg, vielmehr wird ihre untergeordnete constructive Bedeutung noch dadurch besonders hervorgehoben, dass man die Ständerflächen um ein Geringes über sie hervortreten liess. In allen möglichen Variationen finden wir die Fächerrosette zur Ausfüllung der Brüstungsplatten benützt, bald ist sie über dem Grunde erhaben, bald tiefer eingestochen; bald mit vor-, bald mit einspringenden Kanten; zu ihrer Umrahmung sind gedrehte Schnüre oder Blattguirlanden, auch Rundstäbe mit Abfasungen im Gebrauch. In ihrer Mitte ist entweder ein ganz rundes oder ein halbkreisrundes Feld, das reich mit den verschiedenartigsten Motiven gefüllt wird, entweder, wie am Rathsbauhofe, mit Köpfen, oder mit Rosetten, Blättern, Sternen (siehe Tafel XVIII Almsstrasse No. 32), Hexenfüssen, ja selbst Monogramme werden hier untergebracht. Ebenso verschiedenartig ist die äussere Form; je nach dem Verhältniss der Höhe zur Breite der Platten kommen halbkreis grosse, oder auch in die Höhe gezogene Fächerrosetten vor, an einem Hintergebäude des Steins No. 1437 aus dem Jahre 1551 laufen sie sogar nach oben spitzbogenförmig zu; bei verhältnissmässig sehr langen Feldern legte man zwei derselben neben einander, wie z. B. an den Häusern der Braunschweigerstrasse No. 547, No. 564, No. 602 und No. 650 und Goschenstrasse No. 781, 782 und No. 795 vom Jahre 1560. Ueberall wo die Fächerrosette zur Anwendung gelangt, finden wir auch die durch sie nicht ausgefüllten Ecken mit Blattornamenten geziert, wozu nicht nur dreiblättrige, der Zahl der Ecken entsprechende Formen, wie Erdbeerblätter, verwandt werden, sondern auch, wie an dem Gebäude Almsstrasse No. 32, ganze Rosetten und Sterne in kreisrunden kleineren Feldern.

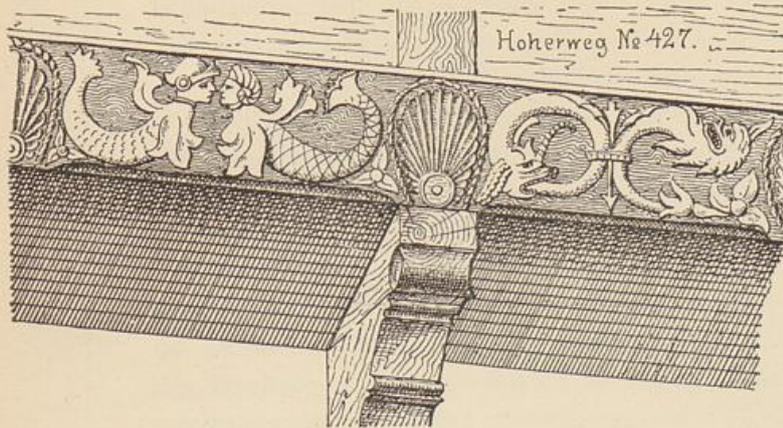
Auch auf die Schwelle wird das Fächerornament herübergezogen und dieser in einzelnen Fällen statt des Hängebogens eingestochen. Ein schönes Beispiel dieser Art ist an dem Hause Braunschweigerstrasse No. 539 zu sehen, wo die halbkreisbogige Fensterrosetten ganz nahe an einander gereiht sind; ein anderes gibt uns ein Haus auf der Altpetristrasse No. 492 (siehe Tafel XVII) wo verschiedenegeformte Halbrosetten durch ein fortlaufendes aus Geraden und Halbkreisen zusammengesetztes Rundstabprofil eingerahmt wird. Als drittes hierzu gehörendes Beispiel ist die Schwelle an dem Hause Hoherweg No. 427 anzuführen.

Dieses Haus, welches wir schon auf Seite 16 erwähnten und das Anfang der vierziger Jahre erbaut sein muss, hat zwei Ansichten, die eine nach dem Hohenwege, die andere nach dem Andreasplatze; seine Holzsculpturen bilden, wie man sich durch Vergleichung mit den Bilderfriesen des Rathsbauhofes überzeugen kann; augenscheinlich eine Nachahmung der an letzteren benutzten Ornamentenmotive. Ueber den Balkenköpfen ist das Fächerornament in länglicher

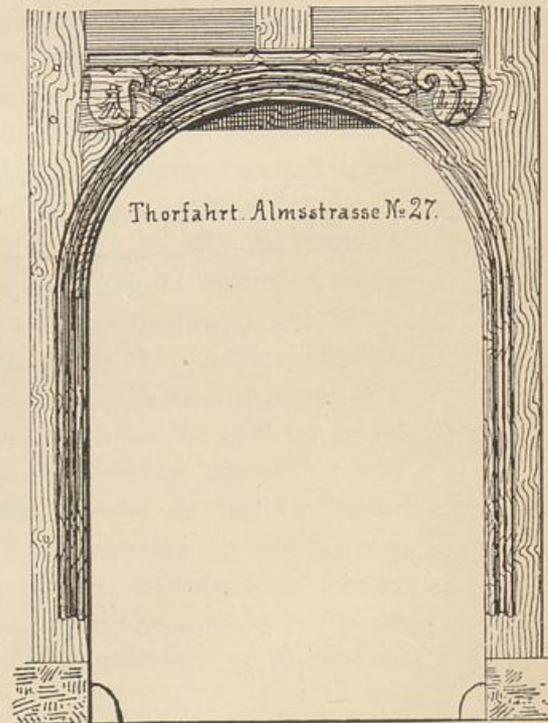
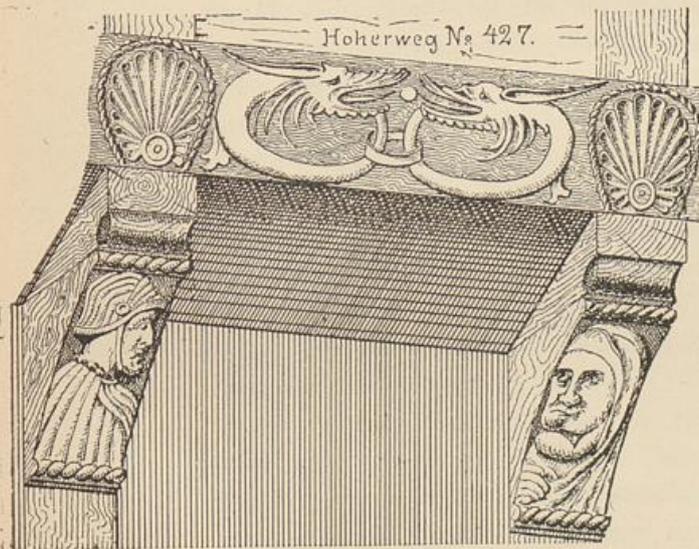
Form und mit gedrehter Schnur umfasst, den Schwellbalken eingestochen; zwischen ihnen sind je zwei phantastische Figuren einander gegenüber gestellt. Auf der dem Hohenwege zugewendeten Seite sind die Reliefs der beiden Mittelfelder mit der Axt zerstört worden; von den beiden äussersten Feldern zeigt das linke zwei langschnablige zusammengebundene Thiere, die sich in den Schwanz beissen, als Nachahmung des Dreifaltigkeitssymbols; das andere Feld, welches wir auf Tafel XVIII zur Abbildung gebracht haben, enthält zwei langohrige, mit schrecklichen Rachen ausgestattete Thiere, welche durch einen Ring mit einander verbunden sind. Auf der dem Andreasplatze zugewendeten Seite des Gebäudes zeigen sich die Holzsculpturen der Schwelle noch alle erhalten, ebenfalls die eines Thürsturziiegels. Auf ersterer sind, links beginnend, zwei Hähne einander gegenüber gestellt, diesen folgen zwei ineinander verschlungene Basiliken, auf dem dritten Felde ist eine männliche und weibliche Sirene, die sich küssen, dargestellt und auf dem vierten und letzten Felde ein seinen Schwanz verschlingendes Einhorn und ein anderes sich wild aufbäumendes gehörntes Ungeheuer, zwischen welchen beiden an einander gebundenen Thiere sich ein Pfeil befindet. Die letzten beiden Felder finden unsere Leser auf Tafel XVIII. Auf dem Haushürensturz sind vier schlangenförmige Basiliken je paarweise mit einander verbunden. Die Technik sowohl als auch die Form dieser figürlichen Reliefs ist durchwegs die gleiche, wie die an dem Rathsbauhofe, es ist daher ziemlich sicher anzunehmen, dass die Holzsculpturen beider Gebäude von einer Hand hergestellt wurden; da ferner an dem Gebäude Hoherweg No. 427 die Nachahmung der Schwellenmotive des Rathsbauhofes das nicht mehr vorhandene Verständniss der an letzterem verwandten symbolischen Sprache beweist, so glauben wir unsere auf Seite 16 ausgesprochene Vermuthung an dieser Stelle wiederholen zu können, dass wohl die Ornamentik und die Schnitzarbeiten an dem Gebäude des Rathsbauhofes im Jahre 1540 entstanden sind, die symbolische Sprache aber einer weit älteren Periode angehört.

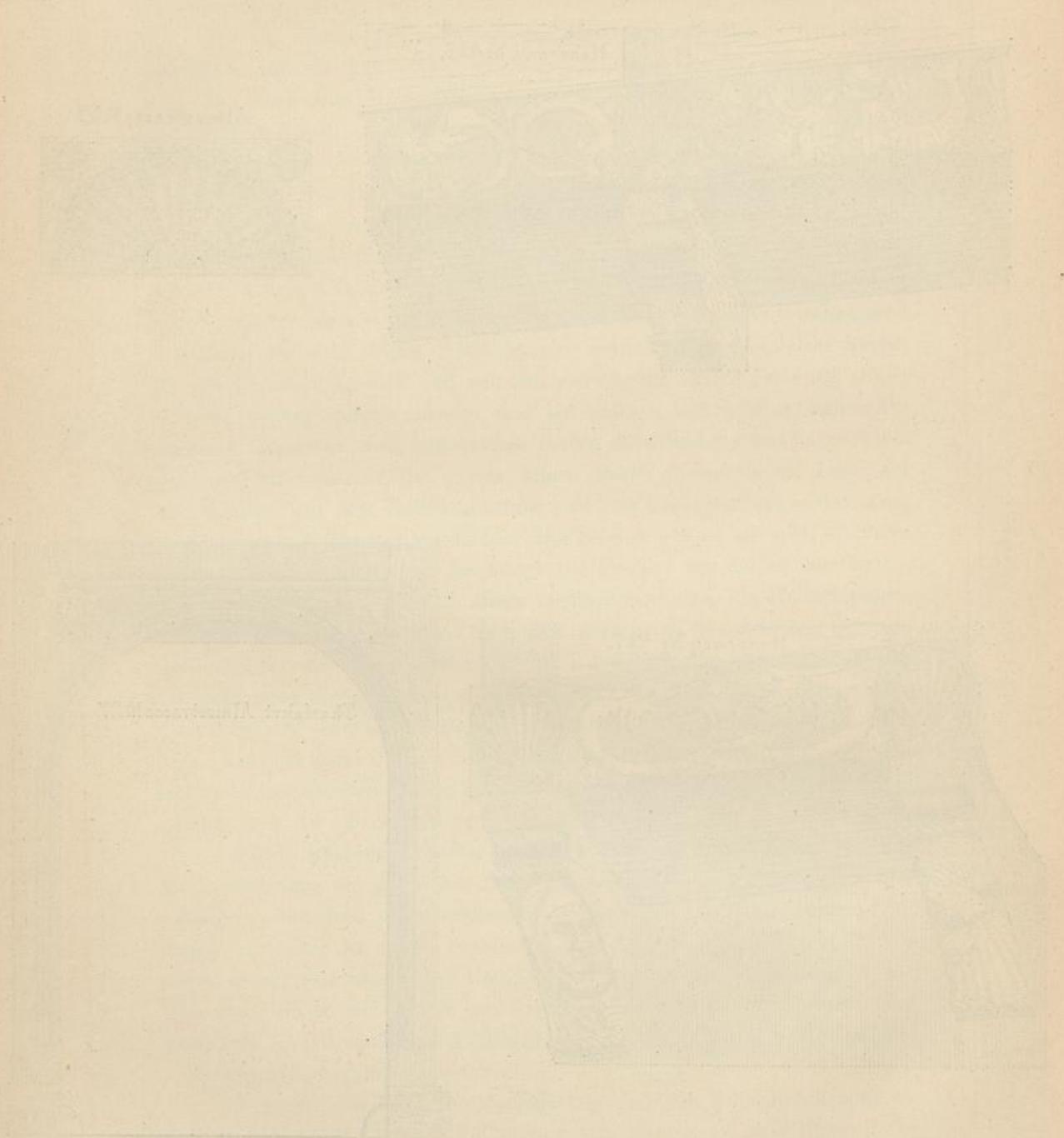
Auch die Kopfbänder beider Gebäude sind durchaus gleichartig behandelt, die Umwandlung der gothischen Grundform ist an ihnen einen Schritt weiter gegangen; oben und unten schliessen sie durch gewundene Schnüre ab, ihr langes Feld aber ist durch Brustbilder und Karrikaturköpfe ausgefüllt; sie bilden streng genommen eine Umbildung des gothischen Figurenkopfbandes. Diese Form finden wir an der dem Hohenweg zugekehrten Seite des Gebäudes (siehe Tafel XVIII), nach dem Andreasplatze sind die Kopfbänder einfacher und schliessen sich der älteren Gestalt an.

Ausser an den Fensterbrüstungsplatten und den Schwellen kommt die Fächerrosette sogar noch an Füllbrettern vor, wie es an zwei Häusern der Braunschweigerstrasse No. 596 und No. 601 der Fall ist, an welchen sie flach



Almsstrasse No. 32.





eingeschnitzt wurde; wahrscheinlich war ihre Verwendung als Schablonenmuster für Flachmalereien, wie auf den Ständern des Knochenhaueramthauses, auf den Füllbrettern eine noch viel allgemeinere, ist aber jetzt nicht mehr nachweisbar, weil mehrfacher Oelfarbenanstrich die Füllbretter jener Zeit fingerdick bedeckt.

Eine weitere nicht unwesentliche Neuerung gelangt ebenfalls in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Ausführung; die allmähliche Erhöhung der Zwischengeschosse, welche schliesslich zu der Ausbildung von selbständigen Stockwerken führt. Während nun hierdurch im Laufe des Jahrhunderts die eigentlichen Zwischengeschosse ganz beseitigt werden, weicht man aber in dieser Periode doch nicht von dem einmal gewohnten Gebrauche ab, die Auskragungen erst mit dem zweiten Geschosse beginnen zu lassen. Da, wo das Zwischengeschoss die Höhe des obern Stockwerks erreicht, werden unter den Fenstern des erstern, zwischen die Ständer und Riegel, mit Fächerornamenten geschmückte Platten gebracht und sowohl oben als auch unten kräftige Profilleisten den selbst jetzt noch bis zu dem ersten ausgekragten Stockwerke in einem Stücke durchgehenden Ständern aufgenagelt, so dass am Aeussern des Gebäudes eine sichtbare Trennung der beiden unteren Geschosse erfolgt. An anderen Bauten dieser Periode wird die Trennung noch schärfer dadurch ausgesprochen, dass man das Erdgeschöss massiv errichtet, diesem das frühere Zwischengeschoss theils geschmückt, theils schlicht aufsetzte und dann erst die vorgekragten Stockwerke folgen lässt. Mit dem Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nehmen die Auskragungen der Stockwerke im Allgemeinen ab, auch die durchgehenden Ständer werden ihrer grössern Höhe halber mehr beschränkt und dafür in der Höhe der Zwischengeschossbalkenlage Riegel eingeschoben. Das Einzapfen der Zwischengeschossbalken in die Aussenständer hört ganz auf, statt dessen werden Unterzüge der Tiefe des Gebäudes nach an beiden Seiten desselben angebracht und jenen die Balken zu tragen aufgegeben, so dass also die Balkenlage des Zwischengeschosses parallel zur Strassenflucht läuft, die der vorgekragten Stockwerke bleibt selbstverständlich normal zu jener. Ein Beispiel dieser Art, an dem sogar die Auskragung ganz fortgeblieben, gibt uns das schon beschriebene Häuschen No. 1048 am gelben Stern aus dem Jahre 1548 (siehe Seite 75). Hier reichen nur die Eck- und Thürständer ununterbrochen bis zum Dache, während die anderen Ständer durch einen Riegel, der in diesem Falle die Satzschwelle des vorkragenden Stockwerks zu ersetzen hat, durchschnitten sind. Die beiden unteren Fenster entstammen einer spätern Zeit, früher war die untere Fensterreihe analog der obern gebildet, so dass die Ständer unter den Brustbildern des Riegels ihre Fortsetzung fanden.